

REZENSIONEN

Hadler, Frank/Middell, Matthias (Hgg.): Handbuch einer transnationalen Geschichte Ostmitteleuropas. Band 1: Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2017, 685 S. (Transnationale Geschichte 6), ISBN 978-3-525-30173-9.

Das eingängig geschriebene und damit auch einem breiteren Lesepublikum zugängliche „Handbuch einer transnationalen Geschichte Ostmitteleuropas“ ist am „Leibniz-Institut für die Geschichte und Kultur des östlichen Europas“ entstanden. Die Leipziger Herausgeber, Autoren und Autorinnen analysieren Nationalisierungsprozesse zwischen circa 1850 und 1918 programmatisch unter den Bedingungen der „global condition“. Nationalisierung meint dabei sowohl die gesellschaftliche Vergemeinschaftung zur Nation als auch die territoriale Verräumlichung zum Nationalstaat, denn ab 1800, so die beiden Herausgeber Frank Hadler und Matthias Middell, wurde „in großen Teilen der Welt die Nation als quasi natürliche Form der Vergemeinschaftung essenzialisiert und gleichzeitig der Raum, den die Nation füllte und beanspruchte, als der am meisten relevante betrachtet“ (S. 34). Auch viele Globalhistoriker wie jüngst Jürgen Osterhammel in seinem Buch „Die Verwandlung der Welt“ nehmen ausdrücklich davon Abstand, einen fertigen Nationalstaat zum Dreh- und Angelpunkt ihrer historischen Erzählung über das 19. Jahrhundert zu machen und betonen die Bedeutung der Prozesshaftigkeit von Nationalismus und Nationalstaatsbildung.

Dem „Wandel der Raumordnung durch Territorialisierung“ widmet sich das erste inhaltliche Kapitel, das Steffi Marung, Matthias Middell und Uwe Müller verfasst haben. Territorialisierung wird hier als Durchstaatlichung, aber auch als ein Ausprobieren von verschiedenen „Raumformaten“ dargestellt (S.39). Dieses Experimentieren beruhte auf einer Konkurrenz um die Durchdringung des politischen Raums, einer Konkurrenz, die von im staatlichen Interesse Handelnden, von Fachexperten wie Geografen und Ingenieuren sowie anderen gesellschaftlichen Akteuren ausgetragen wurde. Im Anschluss an die neuere Imperien- und Nationalstaatsgeschichte betonen die Autoren die fließenden Übergänge zwischen Imperien und Nationalstaaten sowie die unterschiedlich intensive Territorialisierung zwischen imperialem Zentrum und „imperialen Ergänzungsräumen“ (S. 45). Diesen Befund plausibilisieren einzelne Sonden, die beispielsweise zeigen, wie der politische Raum über Karten und Statistiken nicht mehr nur für Eliten, sondern auch für die Bevölkerung erfahrbar wurde, wie sich Städte und Räume über grenzüberschreitende Infrastrukturen vernetzten und verbanden, wie gleichzeitig die Kontrolle der Außen- und der Binnengrenzen zunahm.

Das zweite Kapitel von Michael G. Esch zu Migration untersucht Transnationalität weniger als politisch durchherrschten, sondern als einen „sozialen Raum mit komplexen politischen, sozialen und ökonomischen Netzwerken“, in welchem die

Migrantinnen und Migranten „hybride Identitäten“ ausbildeten (S. 131). Diese Gewichtsverlagerung vom politischen auf den sozialen Raum erlaubt es, die Migrationsbewegungen nach, innerhalb und aus Ostmitteleuropa als Teil desselben Phänomens darzustellen. Im Vordergrund stehen die Migration innerhalb der Imperien sowie „im amerikanischen Fieber“ nach 1880 über den Atlantik (S. 140), politische Fluchtbewegungen, Zwangs- und Heiratsmigration. Das „Transnationale“ wird über die Netzwerke adressiert, die Migration und Re-migration ermöglichten und am Laufen hielten, aber auch als Effekt eines wachsenden „Bewusstseins ethnischer Verschiedenheit“ (S. 187), das sich auf die Rolle des Nationalen in den Herkunfts- und Ankunftsorten und unter den Migranten selbst niederschlug. Die Bedeutung konfessioneller Verschiedenheit kommt nur am Rande vor (S. 140 f.). Skizzen zu „transnationalen Existenzen“ zeichnen den sozialen Raum von Migration exemplarisch an einzelnen Biografien nach.

Das dritte Kapitel zur Kultur- bzw. Kunstgeschichte des Transnationalen von Beata Hock beginnt mit dem Befund, dass im 19. Jahrhundert Kultur und Künste zu einem wichtigen Vehikel für jene Gruppen und Gemeinschaften wurden, deren Nationalismus im Sinne „eigener Staatlichkeit und voller politischer Repräsentation“ politisch eben nicht durchsetzbar war (S. 190). Diese Politisierung der Kultur in Ostmitteleuropa wird durch eine Kunstgeschichte aufgebrochen, die in der disziplinären Konvention ohnehin transnationale bzw. globale Verflechtungen einzelner Disziplinen und Künstler untersucht (S. 195). Über diese Perspektive geht der Beitrag noch hinaus, indem systematisch Kulturinstitutionen und kulturelle Autonomiemöglichkeiten in multinationalen Staaten (etwa auf Staats-, Landes- und Gemeindeebene) oder die imperiale Außenrepräsentation kultureller Vielfalt (auf den Weltausstellungen) behandelt werden. Ein weiterer inhaltlicher Schwerpunkt ist die Entwicklung der Universitäten und der Wissenschaften als Ort für transnationalen Austausch einerseits und eine sprachliche Nationalisierung andererseits. Transnationale und globale Verflechtungen werden voneinander abgegrenzt.

Mit Transnationalität in der Wirtschaft behandelt Uwe Müller ein Forschungsfeld, das ebenfalls nur global gedacht werden kann. Die Leistungskraft des transnationalen Ansatzes arbeitet Müller überzeugend heraus, indem er zeigt, dass für die Wirtschaftsgeschichte Ostmitteleuropas die Relevanz der verschiedensten räumlichen Ebenen mitgedacht werden muss. Es geht eben nicht nur erstens um die Region in der Weltwirtschaft, sondern zweitens um die Verflechtungen „zwischen den Staaten innerhalb Ostmitteleuropas“ (S. 261), das heißt auch um Wirtschaftsströme und institutionelle Austauschprozesse zwischen den einzelnen imperialen Territorien, sowie drittens um Austausch zwischen den sich konstituierenden Nationen. Ein solcher mehrstufiger Ansatz steht vor dem Quellenproblem, dass sich zeitgenössische Datenerhebungen oftmals nur auf die Ebene des Gesamtstaats, also auf die Ebene des imperialen Großraums und nicht die einzelnen Territorien beziehen (S. 262). Müller gibt im Folgenden einen konzisen Überblick über die wichtigsten Etappen der Wirtschaftsgeschichte der Region und Wirtschaftszweige. Fragen von Freihandel und Protektionismus bzw. „flows and controls“, Kapitaltransfer und Bankenwesen, Arbeitsmigration und Technologietransfer illustriert er mit zahlreichen Beispielen aus den drei Imperien Ostmitteleuropas Russland, Österreich-Ungarn und Deutsch-

land. Die Differenzierung der räumlichen Ebenen erlaubt es Müller schließlich, die Differenzierung des staatlichen Einflusses auf die Wirtschaft zu zeigen, indem er einen Zusammenhang von relativer Rückständigkeit und Staatsinterventionismus postuliert (S. 289 und 296 f.).

Im letzten Kapitel von Katja Naumann zur Internationalisierung geht es um die Beteiligung ostmitteleuropäischer Akteure an internationalen Organisationen. Naumann versteht die Region selbst als eine „akteursbezogene Kategorie“ ganz verschiedener „Ostmitteleuropas“ (S. 327). Anders als in einer klassischen Diplomatiegeschichte stellt sie Handelnde aus Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft in den Vordergrund. Wie im Handbuch insgesamt wird damit auf die Prozesshaftigkeit und die verschiedenen Verräumlichungsformen grenzüberschreitender Kooperation abgehoben. Waren in vielen internationalen Organisationen lange Zeit nur Staaten Mitglied, erforderte die praktische Lösung internationaler Probleme eine transnationale Kooperation, die nicht bei „imperial-nationalen Logiken“ stehen blieb, sondern nicht-staatliche Akteure einbezog (S. 330). Die mehrstufige Räumlichkeit der Imperien von Gesamtstaat und weiteren Territorien kollidierte dabei mit der „komplexen Raumstruktur“ internationaler Organisationen. Dieses Problem entfaltet Naumann eindrücklich an den Fallbeispielen der Rot-Kreuz-Bewegung sowie der Frauenbewegung. Naumann behandelt außerdem exemplarisch Fragen zur Regulierung der Schifffahrt, zur Gesundheits- und Hygienepolitik, Sport, technischen Standardisierung oder zur „statistischen Internationale“.

Die fünf Dimensionen von Transnationalität – Territorialisierung, Migration, Kultur, Wirtschaft und Internationalismus – sind für das Handbuch gut ausgewählt, nicht obwohl, sondern gerade weil diese zugleich klassische Gegenstände der Globalgeschichte bezeichnen. Vor der Folie der Globalgeschichte erweist sich die Transnationalisierungsforschung als mehr als nur deren „wissenschaftlicher Ergänzungsraum“. Dies zeigt das Handbuch eindrücklich mit der vergleichenden Darstellung des Russländischen, habsburgischen und deutschen Reichs für Ostmitteleuropa, die für Fragestellungen der Global-, Imperien-, Nationalgeschichte und der „area studies“ anschlussfähig ist und durch einen umfangreichen Teil zum Forschungsstand ergänzt wird.

Zwischen den Geschichtserzählungen über Welt, Imperien und Nationalstaaten liegen zahlreiche Zwischenstufen von Staatlichkeit, politischer und nicht-staatlicher Verräumlichung sowie von nationalen, sozialen und politischen Verflechtungen und Vergemeinschaftungen, die in der Forschung oft genug unter den Tisch fallen. Es macht die Stärke des Forschungsinteresses an Transnationalität aus, zur Wahrnehmung und zum Verständnis dieses „Dazwischen“ innovative Fragen und weiterführende Erkenntnisse zu liefern.

Bahlcke, Joachim: Geschichte Tschechiens. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart.

Beck, München 2014, 128 S., ISBN 978-3-406-66179-2.

Man könnte meinen, dass kleine, populäre Synthesen nicht den Ort bilden, historiografische Überlegungen anzustellen. Doch erreichen diese Bücher viel eher eine breite, historisch interessierte Leserschaft als die nüchtern geschriebene Fachliteratur. Schon darum ist die Verantwortung der Autoren solcher Überblicksdarstellungen ungeheuer groß. Betrachten wir die älteren populären Synthesen zur böhmischen, tschechischen oder tschechoslowakischen Geschichte unter dieser Perspektive, sind die Ergebnisse nicht besonders erfreulich. So dominiert in diesem Segment der Historiografie seit den 1970er Jahren (bis heute !) eine Reihe von wiederholt modernisierten und leicht angepassten Werken des 2001 verstorbenen Jörg K. Hoensch;¹ dazu gesellte sich 2008 dann Manfred Alexanders „Kleine Geschichte der Böhmisches Länder“.² Vor allem das Werk von Hoensch hat längst den Status eines Klassikers, den Tausende von Studierenden der Osteuropäischen Geschichte gelesen haben. Das Problem ist, dass die Autoren die tschechische Historiografie weitgehend außen vor ließen und in der Folge ihre ganz eigenen – für tschechische Historiker oft unverständlichen – Narrative entwickelten. Es geht dabei nicht allein um sachliche Fehler, sondern vor allem darum, dass ohne Begründung auf die Einbeziehung von Ereignissen, Prozessen und Kontexten, denen sich die tschechische Forschung zum Teil schon vor langer Zeit gewidmet hat, verzichtet wurde.³

Die kleine Darstellung der Geschichte Tschechiens aus der Feder des Frühneuzeitforschers Joachim Bahlcke wirkt dagegen ausgewogen, kompetent und kenntnisreich. Einige Probleme gibt es aber doch, diese sollen im Folgenden anhand von Beispielen demonstriert werden. Der Autor beginnt mit einem Kapitel über „Territorium, Sprache und Nation“, dann gliedert er das Buch in sieben chronologische Kapitel. Nach einer knappen, dem Mittelalter gewidmeten Schilderung (25 Seiten von der Christianisierung bis fast zum Ende des 15. Jahrhunderts) folgen im gleichen Umfang die Geschichte der böhmischen Länder von den ersten Jagiellonen auf dem böhmischen Thron bis zum Tode Josephs II. im Jahre 1790. Und wieder die fast gleiche Seitenzahl widmet Bahlcke dem „langen“ 19. Jahrhundert. Der Geschichte der Tschechoslowakei von 1918 bis 1992 gelten 15 Seiten, die selbstständige Tschechische Republik, die durch die Teilung der Tschechoslowakei entstanden ist, wird dem Leser auf fünf Seiten erklärt. Die ältere Geschichte bis 1790 und die jüngere Epoche bis 2013 werden also im gleichen Umfang behandelt. Es folgen eine Auflistung der Herrscher und Staatsoberhäupter, eine kurze Literaturliste, ein Personenregister und ein Ortsregister mit Konkordanz. Die systematische Schilderung konzentriert sich

¹ Hoensch, Jörg K.: Geschichte der Tschechoslowakei. Berlin, Stuttgart 1978, 1998; *Ders.*: Geschichte Böhmens von der slavischen Landnahme bis ins 20. Jahrhundert. München 1987, 1992, 1997, 2013. – Kritisch erwähnt werden sollte aber auch die umfangreiche Gesamtdarstellung von Friedrich Prinz, in deren Zentrum die böhmischen Deutschen stehen. Prinz, Friedrich (Hrsg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Böhmen und Mähren. Berlin 1993.

² Alexander, Manfred: Kleine Geschichte der Böhmisches Länder. Stuttgart 2008.

³ Das gilt zum Beispiel für: Weger, Tobias: Kleine Geschichte Prags. Regensburg 2011.

vor allem auf Böhmen, vertreten sind aber auch die mährischen und schlesischen Städte. Weitgehend außerhalb des Blickfelds des Autors steht jedoch die weibliche Komponente der tschechischen Geschichte (mit Ausnahme der Herrscherinnen): So fehlen in der Synthese etwa die Namen der heiligen Fürstin Ludmila, der (nicht nur im 13. Jahrhundert, sondern auch im Jahre 1989 wichtigen) Agnes von Böhmen oder der in mehreren Kontexten vorkommenden Milada Horáková.

Es hat keinen Sinn, bei einem Buch von nicht einmal 130 Seiten die sachlichen Fehler oder thematischen Lücken in den einzelnen Kapiteln aufzulisten. Auch hat der Verlag offenbar einige konzeptionelle Vorgaben gemacht. Besonders die Kultur wird stiefmütterlich behandelt: So findet man auch dort, wo im Inhaltverzeichnis „Kultur“ steht, meist nur einige wenige Bemerkungen zur Bildungspolitik. Eine positive Ausnahme stellt in diesem Kontext die hoch politische Theaterproblematik der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dar (S. 84 f.). Indessen wird Kultur in ihrer Funktion als Stifterin gesellschaftlicher Identifikation und Medium der politischen wie konfessionellen Repräsentation in diesem Buch kaum thematisiert.

Was die sachlichen Probleme betrifft, genügt es exemplarisch zu erwähnen, dass die karge Schilderung des „Großmährischen Reiches“ (S. 15) im Grunde genommen die Vorstellung von einer frühen böhmischen Dominanz über Mähren suggeriert: Das přemyslidische Böhmen war aber bis zum Jahre 895 ein Bestandteil des Mährischen Reiches, das erst durch wiederholte Kämpfe mit Arnulf von Bayern und vor allem durch die Invasion der magyarischen Stämme um 908 zerstört wurde. Die Přemysliden konnten Mähren erst nach der gemeinsam mit Otto I. erzielten Niederlage der Magyaren im Jahre 955 in mehreren Schritten einnehmen.

Für die Darstellung der Frühen Neuzeit kann z.B. kritisch angemerkt werden, dass der Kuttenberger Religionsfrieden von 1485, in dessen Rahmen die Baseler Kompaktaten zum Landesgesetz erhoben wurden, nicht erwähnt wird (erst die Aufhebung dieses Gesetzes im Jahre 1567). Der Kampf um die *Confessio Bohemica* (S. 45), die im Übrigen von König Maximilian II. nie offiziell bestätigt wurde, war weniger Ausdruck der Bestrebung um eine „gemeinsam agierende, evangelische Religionspartei“ als das Ergebnis eines sehr harten Verteidigungskampfes der (tschechischen) „gemäßigten Utraquisten“ gegen eine im Kern machtpolitische Offensive des (deutschen) lutherischen Adels und der noch mit ihm verbundenen, sich aber rasch calvinisierenden Brüderunität. Für die Bildung und Kultur der böhmischen Länder spielten übrigens die etwa einhundert von der Prager Universität dirigierten und kontrollierten städtischen Lateinschulen eine ungleich größere Rolle als die von Bahlcke erwähnten einzelnen brüderlichen oder jesuitischen Neugründungen.

Was das Kapitel zur Zeitgeschichte betrifft, erscheint es mir problematisch, dass Bahlcke die brutale Unterdrückung der Proteste und Demonstrationen von Tschechen im „Protektorat Böhmen und Mähren“ nicht erwähnt, die am 17. November 1939 darin gipfelte, dass die tschechischen Hochschulen geschlossen wurden, studentische Funktionäre ohne Gerichtsverfahren hingerichtet und 1300 ihrer Kommilitonen in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt wurden. (In diesem Sinne erscheint es dann konsequent, dass der Autor bei der Darstellung des Jahres 1989 den Bezug der revoltierenden Studenten auf die Ereignisse von 1939 auslässt [S. 114]). Weiter schildert Bahlcke zwar das – im Ergebnis spektakuläre –

Attentat der tschechischen Fallschirmjäger auf einen der mächtigsten Männer des „Dritten Reiches“, Reinhard Heydrich, am 27. Mai 1942 (S. 104 f.). Wenn es um die Opfer der darauffolgenden Vergeltung der nationalsozialistischen Machthaber geht, beschränkt er diese aber auf die Auslöschung der Dörfer Lidice und Ležáky. Die Erschießung von etwa 3000 ad hoc Verhafteten und Geiseln wird nicht erwähnt, auch kommt der Begriff „Heydrichiade“ nicht vor. Auf der folgenden Seite behauptet Bahlcke dann, dass es „im Protektorat kaum zu größeren Widerstands- und Militäraktionen“ (S. 106) gekommen sei. Dass auch die tschechoslowakischen Exilarmeen in Großbritannien und der Sowjetunion keinen Eingang in die Darstellung gefunden haben, halte ich dann doch für eine etwas übertriebene Sparsamkeit.

Insgesamt ist dieses Buch dennoch eindeutig moderner und besser geschrieben als seine Vorgänger. Einige Korrekturen, Nachbesserungen und Aktualisierungen mit Bezug auf den aktuellen Forschungsstand könnte sein Autor aber vor einer möglichen Neuauflage sicher vornehmen.

Prag

Jiří Pešek

Fasora, Lukáš/Štěpánek, Václav (Hgg.): Dějiny Brna 6. Předměstské obce [Geschichte der Stadt Brunn, Bd. 6. Die Vorstadtgemeinden].

Statutární město Brno – Archiv města Brna, Brno 2017, 1245 S., 698 farbige und schwarz-weiß Abb., ISBN 978-80-86736-54-9.

Im deutschsprachigen Brünner Tagesboten vom 17. April 1919 findet sich auf Seite 3 die knappe Mitteilung: „Groß-Brünn und Groß-Olmütz beschlossen.“¹ Hinzugefügt wird noch, dass das entsprechende Gesetz in beiden Lesungen „ohne Wechselrede“ angenommen worden sei. Was hier wie eine Randnotiz erscheint, war tatsächlich eine von der Prager Nationalversammlung vorgenommene, richtungsweisende Entscheidung. Als verfassungsgebender wie verwaltungsgeschichtlich gleichermaßen bedeutender Akt sollte sie die weitere Entwicklung Brünns in vielerlei Hinsicht maßgeblich beeinflussen. Er brachte einen Prozess zum vorläufigen Abschluss, der mit der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an Fahrt aufgenommen und mit der Gründung der Tschechoslowakei Ende Oktober 1918 einen neuen staatsrechtlichen Rahmen gefunden hatte. Brünn wurde jetzt eindeutig eine vom tschechischen Bevölkerungsteil dominierte Stadt.

Mehr als die Hälfte der geplanten sieben Bände der neuen wissenschaftlichen Stadtgeschichte der südmährischen Stadt Brünn liegt mit Band 6, der den Vorstadtgemeinden gilt, mittlerweile vor. Chronologisch sind seit 2011 zunächst Band 1 und 2 erschienen, die die Vor- und Frühgeschichte der Stadt sowie das gesamte Mittelalter umfassen, darüber hinaus Band 7, der die kunsthistorischen Denkmäler sowie den historischen Kern Brünns in den Mittelpunkt rückt. Der neue, wiederum mehr

¹ Vgl. Aus Stadt und Land. In: Brünner Tagesbote vom 17. April 1919, 3. Die Tageszeitung ist im Rahmen des Projektes Difmoe (Bibliothek des digitalen Mittel- und Osteuropa) digitalisiert, die zitierte Ausgabe online abrufbar unter <https://www.difmoe.eu/d/view/uuid:f2a848ed-6cae-4e7a-906a-ec10301f5e8f?page=uuid:7656199a-6191-46fa-b007-d5aa804c5a42> (zuletzt aufgerufen am 23.8.2018).

als 1000 Seiten starke Teilband beschränkt sich nicht auf die historische Darstellung, es haben auch Forschungen der Brüner Ethnologen in ihn Eingang gefunden. Zudem befassen sich die Autoren ausführlich mit den ethnischen Minderheiten. Weitere Schwerpunkte bilden die umfangreichen Wechselbeziehungen zwischen den Vorstädten bzw. Vorstadtgemeinden und der Stadt Brünn seit dem Mittelalter sowie die Geschichte der immerhin 37 Vorstädte von Bohunice bis Židenice.

Im ersten Kapitel beschreibt Václav Štěpánek die Stadt-Land-Beziehungen und das Wachstum Brünns im 19. und 20. Jahrhundert. Besondere Bedeutung erlangten im Prozess der sich seit dem 19. Jahrhundert beschleunigenden Industrialisierung dabei jene Vorstädte Brünns, die unmittelbar vor den (kurz nach 1850 abgetragenen) Mauern der Stadt lagen. Hierzu zählten Schimitz (Židenice), Königsfeld (Královo Pole), Sebrovitz (Žabrovřesky), Kumrowitz (Komarov) und Czernowitz (Černovice). Bemerkenswert ist die kolorierte Lithographie des Brüner Künstlers Franz Richter (1774-1860) aus den 1820er Jahren, die am Beginn steht, zeigt sie doch noch eine idyllische, scheinbar verschlafene Stadt mit ihren südlichen und östlichen Vorstädten (S. 22), die noch nichts gemein hatte mit jener tristen Industriestadt, die Robert Musil in seinem Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ acht Jahrzehnte später beschreiben sollte. Im Fokus stehen die sukzessiven Erweiterungen des städtischen Areals von Brünn insbesondere durch die Eingemeindung 1850, die Konstituierung Groß-Brünns 1919 sowie weitere sukzessive Eingemeindungen nach 1945.

Durch die Entstehung von Groß-Brünn 1919 kamen 23 mehrheitlich tschechische Dörfer sowie zwei Städte (Královo Pole und Husowitz/Husovice) zu Brünn. Auf der Basis der Quellenbestände im Brüner Stadtarchiv und im Mährischen Landesarchiv wird die wirtschaftliche Entwicklung der Vorstadtgemeinden einschließlich des Ausbaus der Verkehrsanbindung an Brünn dargelegt. In den in unmittelbarer Nähe des industriellen Zentrums gelegenen Gemeinden – etwa in Schimitz, Julienfeld (Juliánov) und Husowitz bzw. Königsfeld – ging die Beschäftigung in der Landwirtschaft zugunsten der Arbeit in Fabriken und Betrieben kontinuierlich zurück.

Welchen Beitrag die Ethnologie zum Untersuchungsgegenstand zu leisten vermag, wird in dem mehr als 200 Seiten umfassenden Kapitel über die Volkskultur in den Vorstadtgemeinden sichtbar, in dem sich acht Autoren auf der Grundlage mannigfaltiger Quellen Aspekten wie Ernährung, Wohnarchitektur, traditioneller Kleidung (hier kommen auch ikonographische Quellen sowie materielle Zeugnisse hinzu), Alltag, Feiertag und Feste entsprechend des Jahreszyklus, Gesang, Musik und Tanz sowie Volkserzählungen widmen. Bei der Behandlung dieser Themen werden Gemeinsamkeiten und Differenzen in tschechischen oder deutsch dominierten Gemeinden bzw. in diesen ethnisch-national gemischten Dörfern deutlich, wobei Unterschiede nicht selten in äußeren Details zum Vorschein kamen. Industrialisierung und Urbanisierung führten zu einem fortschreitenden Zerfall der traditionellen Gesellschaft und der Familienbande, während das Vereinsleben und die Arbeiterbewegung zunehmend an Bedeutung gewannen.

Im Kapitel über ethnische Minderheiten in Brünn und den Vorstadtgemeinden (u. a. Bulgaren, Griechen und Vietnamesen) erfährt die Geschichte der Roma in Brünn eine besondere Berücksichtigung – und erstmals eine eigene Darstellung. Die Roma bilden aktuell die größte ethnische Minderheit, wobei diese Situation das Ergebnis

von Migrationsbewegungen ist, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stattfanden.

Als Einleitung zum Hauptkapitel des Buches über die einzelnen Vorstadtgemeinden sind die Ausführungen von Lukáš Fasora zu verstehen, der die Vorstädte aus historischer Perspektive betrachtet und die Felder absteckt, auf denen sie mit der Stadt interagierten. Verbindend wirkte zum einen das Wirtschaftsleben, aber auch die Religion, die Administration oder die Tätigkeit der Vereine brachten die Stadt und die Vorstädte einander näher. Gerade an den nationalen und den Schutzvereinen lässt sich zugleich die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zu beobachtende politische Rivalität und ethnisch-nationale Abgrenzung zwischen Tschechen und Deutschen besonders gut veranschaulichen. Exemplarisch hierfür stehen die politisch instrumentalisierten Turn- und Schulvereine, können diese doch als „typisches Merkmal für die Politisierung der Regionen und Gemeinden an der Sprachgrenze im Zusammenhang mit der Eskalation der nationalen Spannungen im Habsburgerreich seit den 1890er Jahren“ angesehen werden (S. 418).

Wie eingangs schon erwähnt, sind es 37 Orte, die seit der Mitte des 19. Jahrhundert und in einem großen Schub 1919 in die Stadt Brünn eingemeindet wurden; Nachzügler folgten dann noch bis in die 1980er Jahre. Das siebente Kapitel ist denn auch mit weit mehr als 500 Seiten das umfangreichste des Bandes. Die Autoren der Beiträge gehen jeweils von einer farbigen Abbildung im kaiserlichen Kataster von 1825 aus und beschreiben Lage, Herkunft und Überlieferung des Namens eines Ortes, die Siedlungsgeschichte, die administrativ-rechtlichen und Untertanenverhältnisse, die geschichtliche Entwicklung, die ethnisch-nationalen Beziehungen, Vereinstätigkeiten und Parteiendominanz seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert sowie die Eingliederung in die Stadt Brünn. Der Umfang der einzelnen Beiträge ist der geschichtlichen Bedeutung der jeweiligen Gemeinde geschuldet und reicht von wenigen Seiten (Maximiliandorf/Dvorská) bis zu mehr als 20 Seiten (u.a. bei Königsfeld/Královo Pole oder Lösch/Líšeň). So entsteht eine differenzierte, mit aussagekräftigem Bildmaterial und Tabellen ergänzte Darstellung, die Brünn im Kontext seines Umlandes zeigt.

Ein Unterkapitel zu Karten und Grafiken, die die demografische, ethnisch-nationale, administrative und wirtschaftliche Entwicklung illustrieren, steht – zusammen mit einem fast siebzigseitigen Kapitel zu den kunsthistorischen Arealen in den Brünn angeschlossenen Gemeinden – am Ende der eigentlichen Ausführungen. Ihnen folgen eine englische und eine deutsche (sprachlich allerdings etwas holprige) Zusammenfassung, ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Ortsregister. Insgesamt liegt ein in jeder Hinsicht gelungener Band vor, der unsere Kenntnisse zur Brünner Geschichte ungemein bereichert. Er kann als Vorbild für andere Stadtgeschichten stehen.

Adámek, Jan N./Royt, Jan N.: Svatolazarská úcta ve středověkých Čechách [Die Verehrung des hl. Lazarus im mittelalterlichen Böhmen].

Virgo Art, Černošice 2017, 155 S., farb. und s/w-Abb. ISBN 978-80-906678-1-5.

„Und in Andlau ankommend, einem Kloster der Schwestern des Ordens des hl. Benedictus, das die selige Richardis, die Gemahlin Karls [des Dicken, 876-887 ostfränkischer König und 881-888 röm. Kaiser], des zweiten römischen Kaisers, hingebungsvoll gegründet hat, haben wir einen Teil des Körpers des hl. Lazarus erlangt, den Gott der Allmächtige von den Toten auferweckte.“¹ So heißt es wörtlich, wenn auch wenig konkret in deutscher Übersetzung in dem Begleitschreiben, das der Luxemburger Karl IV. Anfang 1354 ausfertigen ließ, als neu hinzugewonnene Reliquien von Mainz nach Prag gesandt wurden, wo sie den Schatz von St. Veit bereichern sollten.

Der Kult des hl. Lazarus von Bethanien hatte in Böhmen eine marginale Bedeutung, die sich mit der Landespatrone und vielfach verehrten Heiligen mit dem hl. Wenzel an der Spitze nicht annähernd vergleichen lässt. Wie die vorliegende Publikation zeigt, lohnt dennoch der Rekonstruktionsversuch zu Weiheorten und Patrozinien im mittelalterlichen Böhmen, der hier erstmals vorgenommen wird. Zdirad J. K. Čech, von Hause aus Grafiker, Illustrator und Heraldiker, der sich vornehmlich bildkünstlerisch mit kirchengeschichtlichen Themen auseinandersetzt, bietet zunächst eine mehr als sechzigseitige ikonografische Einführung, die die Motive der biblischen Auferweckung des hl. Lazarus und seiner Schwestern Martha und Maria verdeutlicht. Er stellt das biblische Umfeld des hl. Lazarus und Quellen zu dessen Leben vor und setzt all das in einen gesamteuropäischen Kontext, der zeitlich von der Spätantike bis zum Frühmittelalter reicht. Als Beispiele zieht er in seinem reich illustrierten Beitrag unter anderem Darstellungen in spätantiken Katakomben und mittelalterlichen Psaltern sowie Chroniken unterschiedlicher Provenienz heran.

Nach der Einführung geht es zum eigentlichen Thema des Buches. Warum Karl IV. im Jahre 1354 nach eigenem Bekenntnis nicht näher definierte Teile der sterblichen Überreste des hl. Lazarus, den Gott von den Toten hatte auferstehen lassen, in seinen Besitz brachte, erschließt sich dem Leser nicht unmittelbar, denn der im Museum Pisek tätige Historiker Jan N. Adámek deutet den Hintergrund dieser Geschichte in seinem Beitrag lediglich an. Man muss wissen, dass der Luxemburger sich zu diesem Zeitpunkt längst einen Ruf als Reliquiensammler erworben hatte, Heiligenverehrung und Religiosität als Mittel zur Machtfestigung und Herrschaftslegitimierung demonstrativ einsetzte. Insofern bildete der neue Kult nur einen weiteren Mosaikstein im großen Ganzen dieser „Staats- und Privatfrömmigkeit“.²

¹ Vgl. *Spěvák, Jiří/Zachová, Jana: Regesta diplomatica necnon epistolaria Bohemiae et Moraviae. Bd. 5: 1346-1355. Praha 1958, 774.*

² Das Begriffspaar „Staats- und Privatfrömmigkeit“ hat Franz Machilek im Zusammenhang der historiografischen Diskussionen anlässlich des 600. Todestages Karls IV. fixiert. Vgl. *Machilek, Franz: Privatfrömmigkeit und Staatsfrömmigkeit. In: Seibt, Ferdinand (Hg.): Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen. München 1978, 87-94.*

Adámek konstatiert, dass die Verehrung des hl. Lazarus in den böhmischen Ländern nur sehr wenig verbreitet war. Bedenkt man, welche große Konkurrenz der in der Bibel auferweckte Tote mit all den Heiligen in Böhmen und Mähren hatte, verwundert dies nicht. Die Reliquien des hl. Lazarus, die sich dennoch finden lassen, charakterisiert Adámek aufgrund ihrer schriftlichen und vor allem materiellen Überlieferung: Diese liegen fast alle in Prag, genauer im Domschatz zu St. Veit, auch wenn hier – wie in ähnlichen Fällen – die Hussitenkriege zu unwiederbringlichen Verlusten führten. Erhalten blieben der Mittelteil eines Fingers, ein Pazifikale mit zahlreichen Reliquien, darunter unbestimmbare, dem hl. Lazarus zugeschriebene Teilchen des Körpers, sowie Stücke des Oberschenkelknochens. Nach dieser Bestandsaufnahme führt Adámek in die St.-Lazarus-Patrozinien ein, die sich vornehmlich auf die vormalige Spitalkirche St. Lazarus in der Prager Neustadt sowie die Altstädter Pfarrkirche St. Niklas, die Kirche der hl. Maria vor dem Tein sowie St. Michael in Budweis (České Budějovice) beziehen. Keiner der Altäre, die einst dem Heiligen geweiht waren, ist hingegen erhalten geblieben.

Folglich verwundert es wenig, dass der Kunsthistoriker Jan N. Royt in seinem „Katalog der mittelalterlichen Denkmäler“, die in Verbindung mit dem Kult des hl. Lazarus stehen, lediglich sechs Orte aufzuführen vermag. Diese beschreibt er in ihrem jeweiligen Zusammenhang, dazu gibt es hervorragende Abbildungen der Kultobjekte. Neben dem heute im Lapidarium des Prager Nationalmuseums aufbewahrten Tympanon mit dem Relief der Auferweckung des hl. Lazarus, das einst den Eingangsbereich der dem Heiligen geweihten Kirche in der Prager Neustadt schmückte, sind es vor allem Wandmalereien in Strakonice und Dobroměřice aus dem 14. Jahrhundert sowie das vor 1365 gemalte und auf der Burg Karlstein aufbewahrte Bild des Meisters Theodericus. Dieser Darstellung des Heiligen als Bischof bescheinigt Royt „Monumentalität und Plastizität“ (S. 122).

Mag die Bilanz seines Kultes in den böhmischen Ländern auch schmal ausfallen, so bildete der hl. Lazarus doch einen Teil der mittelalterlichen Heiligenlandschaft in Böhmen und, wie es Martin Bauch formuliert hat, ein imposantes Beispiel für die „karolinische Praxis religiös-konnotierter Herrschaft“ Karls IV.³

Leipzig

Thomas Krzenck

³ Vgl. Bauch, Martin: Der fromme Herrscher – Heiligenverehrung und ostentative Religiosität als Mittel zur Machtfestigung und Herrschaftslegitimierung. In: Fajt, Jiří/Hörsch, Markus (Hgg.): Kaiser Karl IV. 1316-2016. Ausstellungskatalog der Ersten Bayerisch-Tschechischen Landesausstellung. Prag 2016, 79-85, hier 80.

Nekula, Marek: Tod und Auferstehung einer Nation. Der Traum vom Pantheon in der tschechischen Literatur und Kultur.

Böhlau, Köln, Weimar, Wien 2017, 726 S. (Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte, Reihe A: Slavistische Forschungen 79), ISBN 978-3-412-22396-0.

Ein anspruchsvolles Buch. Marek Nekula will zeigen, wie im 19. Jahrhundert – einige Entwicklungslinien werden bis weit ins 20. Jahrhundert geführt – in der tschechischen Öffentlichkeit eine „ethnonationale Vereindeutigung des Nationsbegriffs

durch die Verdrängung seiner Pluralität“ (S. 20) stattgefunden hat. Untersucht wird zum einen die tschechische Literatur (weit gefasst, einschließlich der Historiografie). In ihr wurde das „Narrativ von „Geburt“, „Aufblühen“, „Blütezeit“, „Verfall“ und „Erneuerung“ der Sprache, Literatur und Nation“ (S. 639) entfaltet. Im nächsten Schritt fragt Nekula, wie diese Vorstellung in nationalen Bestattungsfeierlichkeiten und im Denkmalskult zur kommunikativen Praxis geworden und so die Imagination einer ewigen tschechischen Nation in der kulturellen und auch politischen Praxis verankert worden sei. Verbunden sind diese empirischen Untersuchungen mit einem hohen theoretischen Anspruch.

Die Lektüre ist nicht einfach, wenngleich das Buch als für Leser geschrieben bezeichnet wird, denen das historische Umfeld nicht vertraut ist. Es mag hilfreich sein, mit „Zusammenfassung und Ausblick“ zu beginnen. Hier erläutert Nekula, worin er das „Novum“ seines Werkes (S. 639, 641) sieht. Und warum die „Präsenz des Todes und der Auferstehung von den Toten in den ethnonationalen Narrativen und die Schlüsselrolle des Totenkultes in der symbolischen Herstellung der tschechischen Sprachnation mittels der erfundenen Tradition der Nationalbegräbnisse und der Denkmalskultur in Böhmen [...] in ihrer Intensität einmalig“ sei (S. 642; dies ist einer der schlichteren Sätze).

Das erste Kapitel ist zwar „Tod und Auferstehung einer Nation“ überschrieben, doch es dient vor allem dazu, die Theorien zu erläutern, die für dieses Themenfeld zur Verfügung stehen: Auffassungen und Theorien zu Nation und Nationalismus (von Herder und Renan über Hobsbawm, A.D. Smith, Hroch, Gellner, Anderson bis Bhabha und etlichen anderen), zu Gedächtnis- und Erinnerungstheorien, zur Kategorie Öffentlichkeit und auch zu Sprach- und Literaturtheorien. Da diese Ansätze an den Untersuchungsfeldern des Buches erörtert werden, lässt sich das Eingangskapitel wie eine theoriegeleitete Bilanz des Werkes oder als empirisch unterfütterte Theoriedebatte lesen. Das ist informativ, aber nicht einfach nachzuvollziehen, wenn man nicht mit allen, zum Teil fachspezifischen Theorien vertraut ist. Auf Seite 125 beginnt dann der empirische Teil zu den Pantheons.

Untersucht werden architektonische und literarische Pantheons. Zu zeigen, wie sie gemeinsam an der „kollektiven Identitätsbildung“ zur Nation (S. 128) beteiligt waren und es zur „Bedeutungsübertragung“ zwischen den unterschiedlichen Medien kam (S. 128 f.), gehört zu den Zielen Nekulas. Um die Besonderheiten der böhmischen und der tschechischen Pantheons erfassen zu können, werden zunächst ihre europäischen Vorläufer vorgestellt, insbesondere die Konzeption der Walhalla, die als Vorbild diente (Kapitel 2). Am Neologismus „Slavín“ wird erläutert, wie die nationale Ruhmeshalle vom ursprünglichen Bezug zur Walhalla langsam gelöst und ethnonational umgedeutet wurde (Kapitel 3: „Namen des Pantheons“). „Slavín“ verlor seine ursprüngliche Mehrdeutigkeit – es konnte sich auf das gesamte Land wie auf die Tschechen in ihm beziehen – und wurde schließlich zu „Čechýn“ als „Versammlungsort der rühmlichen Tschechen“ verschoben (S. 233). Das Umfeld, in dem sich diese „ethnonationale Lesart“ entwickelte und in die böhmische Geschichte „eine retrospektive Vereindeutigung“ brachte (S. 233 f.), erforscht Nekula erstmals umfassend.

Zunächst werden „Fragmente böhmischer Pantheons“ (Kapitel 4) analysiert. In

ihnen existierten die unterschiedlichen „nationalen Konzepte und mentalen Karten“ nebeneinander und konkurrierten europäisch und im Lande. Die „Gleichzeitigkeit, die Abgrenzung und Verschränkung unterschiedlicher nationaler Konzepte (dynastisch, territorial böhmisch, ethnonational tschechisch) in den zeitgenössischen Pantheons“ (S. 299) analysiert Nekula eindringlich und überzeugend.

Das gilt ebenso für seine Beobachtungen zu den großen nationalen Begräbnisinszenierungen, denen das Kapitel 5 gewidmet ist. Die Männer, denen diese Ehre zuteilwurde (Josef Jungmann 1847, Karel Havlíček Borovský 1856, Václav Hanka 1861, František Palacký 1876), stiegen zu Repräsentanten der tschechischen Nation auf. In ihren „Nationalbegräbnissen“ habe sich „das ethnonational christologische Narrativ von Tod und Auferstehung samt seiner messianistischen und martyrologischen Semantik“ konkretisiert (S. 377). Der Verein Svatobor, 1862 gegründet, wurde zum Hauptorganisator der nationalen Begräbnisfeiern und Denkmalstiftungen (Kapitel 6). Diese „Kanonisierungsbruderschaft“ (S. 420) setzte es sich zur Aufgabe, die Nation und ihre Geschichte zu tschechisieren. Nekula nennt es Vereindeutigung, die in die „Verwandlung Prags in einen nationalen Slavín“ (S. 430) auf dem Wege der „ikonografischen Umgestaltung“ (S. 428) mündete. Im Kapitel 7, das diese Entwicklungen darlegt, berichtet Nekula eingehend auch über die Konflikte auf diesem Weg und wer von ihm ausgeschlossen oder an den Rand gedrängt wurde. Die christliche Aufladung des Totenkults, die allen säkularen Umdeutungen widerstand, schloß Juden aus. Frauen hatten es schwer, Zugang zum nationalen Pantheon in männlicher Obhut zu finden. Zwar wurde 1862 die Schriftstellerin Božena Němcová auf dem Vyšehrad bestattet. Es blieb aber ein „Frauenbegräbnis“, an dem die männliche Öffentlichkeit wenig Interesse zeigte (S. 355). Doch es aktivierte Frauenvereine, die sich am Salvator vorbei um die Erinnerung an tschechische Schriftstellerinnen sorgten, und Frauen schufen einen literarischen Frauen-Slavín. In der Ersten Republik gewann die Kritik am Slavín auf dem Vyšehrad an Schärfe. František Šalda verspotete ihn als potemkinsche „Fassade“ – „Eine Treppe ins Nirgendwo“ (S. 478).

Als „philologischen Kern“ seines Buches (S. 15) benennt Nekula das Kapitel 8: „Literaturgeschichtsschreibung als Bau eines Nationalpantheons“. Sprache bilde „den Kern der tschechischen nationalen Identität“ (S. 24). In der Sprache wurde eine essentialistische Vorstellung von Nation entworfen. Die Nation galt als ‚ewig‘. Ihr Tod in der Geschichte sei kein endgültiger, ihm folgten „Auferstehen“ und „Erwachen“, „Blüte“, „Verfall“ und „Erneuerung“. Indem Nekula Nationsbildung an der Sprache und an sprachlich vermittelter kultureller Praxis untersucht, gelingt ihm ein bedeutender Beitrag zur Nationsforschung. Und er bietet Anregungen zu vergleichenden Studien.

Die Konzentration auf Sprache setzt jedoch auch Grenzen, von denen einige abschließend angesprochen werden sollen. Nationalkultur werde „aus dem Tode geboren“, konstatiert Nekula (S. 646 und Kapitel 5) und untersucht dies am zivilen Tod bürgerlicher Nationalhelden des Wortes. Die stärkste emotionale Kraft im Prozess der Nationsbildung war jedoch der Krieg. Und ohne Krieg kein Nationalstaat. Das gilt auch für die tschechische Geschichte. Krieg und Revolution in ihrer Bedeutung für sprachnationale Entwicklungen nimmt Nekula nicht in den Blick. Der Fokus auf Sprache verschiebt auch die Bedeutung von ethnonational. Die Prozesse der

„Vereindeutigung“ von hybriden Situationen im Sinne von kultureller Tschechisierung nennt Nekula ethnonational. Es war jedoch eine Form von Ethnonationalisierung, die sich erlernen ließ. Die sprachnationale Botschaft ließ sich sogar in fremder (deutscher) Sprache verkünden. Dobrovskýs „Slavín“ als „Botschaft aus Böhmen an alle Slawischen Völker oder Beiträge zur Kenntniß der Slawischen Literatur nach allen Mundarten“, so der Untertitel (S. 203), erschien auf Deutsch. Auch Jungmann, mit dem die großen nationalen Begräbnisse begannen, gefeiert als „Hohepriester [...] des erneuerten Tempels der Slawa“ (S. 323), wuchs in die tschechische Sprache hinein. Noch stärker gilt das für Palacký. Dem Vaterländischen Museum, für das er warb, war „eine nationale Mehrdeutigkeit bereits in die Wiege gelegt.“ (S. 287). Nicht alle, die diese Männer verehrten, sahen in ihnen die sprachnationalen Vorkämpfer. Eine Ethnonationalität, die man sich aneignen und situativ benutzen kann, ist eine andere, als diejenige, die als primordial verstanden wird. Schließlich gilt es zu bedenken, dass sich Nationsbildung in vielfältigen Bereichen ereignet, die von Wahlen und Parlamenten über politische Organisationen und Vereine unterschiedlichster Art bis in das Alltagsleben führen. Dies alles ist nicht das Thema dieses wichtigen Buches. Doch man sollte das, was nicht untersucht wird, vor Augen haben, um die Kernthese Nekulas einordnen zu können: Das „ethnonationale Narrativ von Tod und Auferstehung“, das zunächst in der Literatur formulierte wurde, sei zum „kulturellen Text“ geworden, „der quer durch die Medien und Genres in der tschechischen Kultur kopiert wird und als kulturelles Gedächtnis die tschechische Öffentlichkeit zur tschechischen Nation formt“ (S. 639).

Tübingen

Dieter Langewiesche

Hlobil, Tomáš: Geschmacksbildung im Nationalinteresse II. Der Abschluss der frühen Prager Universitätsästhetik im mitteleuropäischen Kulturraum 1805-1848. Aus dem Tschechischen von Jürgen Ostmeier.

Wehrhahn-Verlag, Hannover 2018, 432 S., 4 Abb., ISBN 978-3-86525-646-1.

Nachdem Tomáš Hlobil sich im ersten Band von „Geschmacksbildung im Nationalinteresse“ mit den Anfängen der Universitätsästhetik in Prag von 1763-1805 befasst hat,¹ legt er nun eine Untersuchung zum „Abschluss der frühen Prager Universitätsästhetik“ bis 1848 vor, um damit eine Lücke in der Geschichte der österreichischen Universitätsästhetik zu schließen, zu der, anders als zur darauffolgenden Phase der herbartianischen Ästhetik, keine systematische Untersuchung existiert.

Die Begründung für die Beschäftigung speziell mit der Prager Universitätsästhetik liegt laut Hlobil in ihrer zentralen Rolle bei der „Formung der modernen böhmischen und tschechischen Kultur, Kunst und Literatur einschließlich theoretischer Erwägungen in beiden Landessprachen“ (S. 16). Sowohl Bernard Bolzanos ästhetische Theorien wie das Aufkommen „des herbartischen Formalismus sowie des

¹ Siehe die Rezension: *Höhne*, Steffen: Hlobil, Tomáš: Geschmacksbildung im Nationalinteresse. Die Anfänge der Prager Universitätsästhetik im mitteleuropäischen Kulturraum 1763-1805. Erlangen 2012. In: *Bohemia* 53 (2013) 1, 198-200.

tschechischen Protostrukturalismus“ (S. 390) können nur vor dem Hintergrund der frühen Ästhetik in Prag verstanden werden. Gründe für die bisherige Missachtung in der Forschung sieht der Verfasser, wie schon im ersten Band, in der problematischen Quellenlage sowie der Marginalisierung der Prager Ästhetik durch die großen Theorieentwürfe des deutschen Idealismus (S. 375), aber auch als Ergebnis der Ausblendung dieser auf Deutsch vorgetragenen Ästhetik durch die tschechische Nationalbewegung (S. 17).

Wie schon im ersten Band untersucht Hlobil die Ästhetik institutionell als Hochschulfach, inhaltlich als Bestandteil der europäischen Geschichte der Ästhetik mit einer privilegierten Rolle Prags. Ausführlich geht er im zweiten Teil auf die mit der Lehre der Ästhetik in Prag betrauten Professoren Joseph Georg Meinert, Johann Heinrich Dambeck und Anton Müller ein. Hinzu kommt ein Abriss zu den Einflüssen britischer Ästhetiker an der Prager Universität. Im Schlussteil erfolgt dann der Versuch einer auch den ersten Band umgreifenden Querschnittscharakteristik.

Der Rahmen der universitären Lehre in der Philosophie war zunächst durch den von Kaiser Franz I./II. erlassenen „Philosophischen Studienplan“ (Dekret der Hofkanzlei vom 09.08.1805) und den „Neuen Lehrplan des philosophischen Studiums“ (Dekret der Studienhofkommission vom 02.10.1824) bestimmt. Anhand der Vorlesungsverzeichnisse kann somit die Ästhetik-Lehre an den österreichischen Universitäten – neben Prag auch Wien, Lemberg, Graz, Innsbruck und Olmütz – rekonstruiert werden. Ein vergleichender Blick wird dann wie schon im ersten Band auf die universitäre Ästhetik in Freiburg, Würzburg, Halle und Leipzig geworfen. Insgesamt kann Hlobil überzeugend herausarbeiten, dass die Ästhetik an den österreichischen Universitäten zwischen 1805 und 1848 institutionell betrachtet eine stärkere Stellung besaß als an den Universitäten außerhalb, auch wenn die Zahl der Dozenten deutlich niedriger war (S. 170). Allerdings wurde Ästhetik seitens des Wiener Hofes in anti-idealistischer Diktion und Intention an die klassische Philologie und nicht an die Philosophie gekoppelt und sollte in erster Linie zur Stärkung der Moral unter den Studenten dienen. Diese Trennung der Ästhetik von der akademischen Philosophie bildete nach Hlobil den zentralen Unterschied zwischen der österreichischen und der preußischen, sächsischen und bayerischen Universitäts-Ästhetik (S. 170).

Joseph Georg Meinert lehrte in den Jahren von 1805 bis 1811 Ästhetik. Meinert übertrug zwar, ausgehend von der Differenzierung zwischen einem idealistischen und einem utilitären Zugang zu Wissenschaft und Studium, das in Österreich präferierte Nützlichkeitsparadigma auf die schönen Wissenschaften und ordnete diese den sogenannten Brot-Studien zu (S. 194), stand aber doch der deutschen idealistischen Ästhetik und Philosophie am nächsten (S. 201).

Sein Nachfolger Johann Heinrich Dambeck unterrichtete das Fach von 1812 bis 1820. Im Blick auf Dambecks Ästhetik gelingt Hlobil eine bestechende Widerlegung der in der Literatur verbreiteten Überzeugung von einem – schon topisch gewordenen – kantischen Gepräge seines Denkens. Ein Einfluss Kants sei im Gegenteil nicht festzustellen, da es zu keiner Hinwendung Dambecks zu den kritizistischen Ideen und auch nicht zur transzendentalen Methodologie komme (S. 233). Stattdessen können unter anderem Einflüsse von Heinrich Zschokke und dessen Lehrbuch

„Ideen zur psychologischen Aesthetik“ (1793) sowie Friedrich Bouterwek und damit eine Zuordnung zu den anthropologischen Strömungen der spätaufklärerischen deutschen Ästhetik nachgewiesen werden (S. 250). Die Prager Universität blieb – ausgehend von Seibt und Meißner – eine „Hochburg der emotionalistischen Gefühlsästhetik“, ihre Vertreter wie Dambeck bildeten keine „Vorhut der idealistischen Denkrichtung“ (S. 251). Charakteristisch für Dambeck war eine psychologisch-anthropologische Empfindungslehre (S. 252).

Allerdings ist auch die in der Literatur behauptete Ablehnung der Romantik zu relativieren, selbst wenn die Romanik-affirmierenden Passagen in der Buchversion von Dambecks Vorlesungen wahrscheinlich von Joseph Adolf Hanslick eingefügt worden waren (S. 261) und Dambeck eher zurückhaltend gegenüber der deutschen Romantik blieb. Ungeachtet einer strikten Ablehnung der Romantik in Prag, etwa am Konzept des allmächtigen Dichters, gibt es doch Belege für eine Verbreitung romantischer Ideen durch die Ästhetik. Meinert hatte schließlich in Jena studiert und äußerte ein romantisches Interesse an Geschichte und Volkskunde, sein „Fylgie“ war den Wunderhornliedern Arnims und Brentanos verpflichtet, die auch namentlich erwähnt werden. Hanslick, von dem die Standpunkte Jean Pauls sowie Tiecks und Wackenroders als „tragende Säulen in den Ausführungen über die Musik, das Genie, das Lächerliche und das Komische“ (S. 259 f.) stammen, vertrat Dambeck mehrfach während dessen Krankheitsphasen (S. 263).

Anton Müller, der von 1822 bis 1844 Ästhetik lehrte und der anders als seine Vorgänger als erster unmittelbar an die emanzipative österreichische Ästhetik-Tradition anknüpfte, ging von einem „unerschütterlichen Glauben an die Vorsehung, die Gottähnlichkeit des Menschen und die Sittlichkeit als einziger Garantie der menschlichen Seligkeit“ aus (S. 321), denen auch seine Überlegungen zur Kunst untergeordnet werden. Christliche Moralaxiome bilden die Grundlage von Müllers Ästhetik. In den Überlegungen zum Drama weist Hlobil Übereinstimmungen mit Matthäus von Collin im Hinblick auf den christlichen Glauben als überpersönliche Entität nach. Bei Collin äußert sich diese allerdings als Welt einer unendlichen Offenbarung, bei Müller als Glaube an Weltordnung und Weltzweck (S. 339). Dies wird insbesondere in der Debatte um das Schicksalhafte deutlich, bei der zwei Positionen konkurrieren: ein von Kant und Schiller ausgehender subjektiver Schicksals- und Tragik-Begriff, der an die vernunftgebundene, autonome menschliche Freiheit als Quelle der Überlegenheit des Menschen anknüpft (so bei A. W. Schlegel und Heinrich Joseph von Collin) und Schicksal im Rahmen einer überpersönlichen ewigen Weltordnung und Vorsehung (so bei Matthäus von Collin und eben Müller; S. 340 f.). Entsprechend besteht bei Müller eine große Nähe zu dem zentralen Ideal des Biedermeier, „der Versöhnung mit der Weltordnung“ (S. 353), von dem aus sich Übertragungen auf die Literaturwissenschaft geradezu zwingend ergeben.

Zusammenfassend betrachtet zeigt sich für den untersuchten Zeitraum eine Entwicklung von spätaufklärerischen und religiös-geistigen Strömungen (S. 348), wobei die Zurückhaltung gegenüber Kant und Hegel nicht nur Wiener Druck geschuldet war, sondern auch den persönlichen Präferenzen der Prager Ästhetiker (S. 380). Gleichfalls widerlegt Hlobil die gern vertretene Rückständigkeitsthese, bot doch die eigene Ästhetik-Konzeption eine allgemein akzeptierte Basis (S. 381).

Tomáš Hlobil gelingt somit erneut eine überzeugende auf fundiertem Quellenstudium aufbauende Rekonstruktion einer geisteshistorischen Tradition, bei der sich in der Prager Ästhetik eine Entwicklung von Gottscheds Regelpoetik, Gellerts Theorie des natürlichen Geschmacks sowie Mendelsohns und Winckelmanns Empfindungsästhetik (Seibt) über die spätaufklärerische Rührungsästhetik (Meißner), Einflüssen Schillers (Meinert), einer spätaufklärerischen psychologisch-anthropologischen Ästhetik (Dambeck) zu einer antiidealistischen, gefühlsbetonten subjektiven Auffassung vom Schönen (Müller) abzeichnet (S. 389).

Für die geschichtliche Entwicklung der Ästhetik in den böhmischen Länder vom späten 18. bis in das 19. Jahrhundert ist damit ein so umfassender wie kompetenter Entwurf vorgelegt, auf dem weiterführende geistes- und ideengeschichtliche Arbeiten aufbauen können.

Weimar-Jena

Steffen Höhne

Kilián, Jan/Rebitsch, Robert/Svoboda, Milan (Hgg.): Hermann Hallwich 1838-1913. Historik, politik, byrokrat, sběratel a básník [Hermann Hallwich 1838-1913. Historiker, Politiker, Bürokrat, Sammler und Dichter].

Scriptorium, Praha, Teplice 2015, 240 S., ISBN 978-80-88013-12-9.

Der nordböhmische deutsche Intellektuelle und Politiker Hermann Hallwich war lange Zeit vergessen. Wie man in einigen Beiträgen des vorliegenden Bandes lesen kann, erfuhr er in der tschechischen Literatur bis 1938 eine überwiegend negative Rezeption (S. 38), nach 1945 verschwand sein Name dann gänzlich (S. 38, 142). Erst die Konferenz, die im November 2013 anlässlich seines 100. Todes- und 175. Geburtstages in Teplice (Teplitz) stattfand, rief Hallwich in die Erinnerung zurück und initiierte erste Schritte, sein Wirken zu systematisieren. Aus der Konferenz ist ein Band hervorgegangen, dessen deutsche Version bereits 2014 erschien,¹ die inhaltlich leicht erweiterte und hier besprochene tschechische Version lag im Jahr darauf vor.

Die Entstehungsgeschichte beider Bände schildern die Herausgeber in der Einleitung. Hier erklären sie auch, warum die meisten beteiligten Autoren den Begriff „sudetendeutsch“ (sudetoněmecký) und „Sudetendeutscher“ (sudetský Němec) verwenden, um Hallwich und sein Milieu zu charakterisieren (S. 10). Zwar seien sie sich des Anachronismus und der negativen Konnotation dieser Topoi bewusst, doch der zeitgenössische Ausdruck „českoněmecký“/„deutschböhmisches“ sei unüblich und daher dem Verständnis abträglich. Meiner Ansicht wäre er in einer Arbeit, die einer 1913 und damit lange vor der Entstehung der modernen sudetendeutschen Identität verstorbenen deutschböhmisches Persönlichkeit gewidmet ist, durchaus angemessen gewesen.

Jeder der elf Beiträge des Sammelbandes ist einem Aspekt von Hallwichs Leben und Werk gewidmet, wobei die ersten fünf Artikel explizit biografisch angelegt sind: Zunächst blickt Jan Kilián auf die ersten 25 Jahre in Hallwichs Leben. Hier erfährt der Leser, dass dieser am 9. Mai 1838 in eine sehr gut situierte Teplitzer Familie hin-

¹ *Kilián, Jan/Rebitsch, Robert/Svoboda, Milan (Hgg.): Hermann Hallwich 1838-1913. Historiker und Sammler, Funktionär und Politiker. Innsbruck 2014.*

eingeboren wurde. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Chomutov (Komotau) studierte er an der Karl-Ferdinands-Universität Geschichte (1856-1862), hier hörte er vor allem den katholischen deutschen Nationalisten Konstantin Höfler. Der junge Historiker war auch beteiligt an der Gründung des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen, obgleich er 1864 nach Liberec (Reichenberg) zog, wo er die folgenden fast 30 Jahre seines Lebens verbrachte.

Dieser Episode (1864-1891) widmet sich Milan Svoboda: Hallwisch studierte an der Handelsakademie, wurde Sekretär der Handels- und Gewerbekammer in Liberec und brachte sich erfolgreich in die kommunale, Landes- und gesamtstaatliche Politik ein. Die politische Karriere analysiert anschließend Lothar Höbelt, wobei er sich auf das Wirken des Liberalen Hallwisch im Reichsrat (1871-1897) konzentriert. Obwohl dieser mit seiner Familie 1891 nach Wien übersiedelte, zog er sich während der 1890er Jahre nach Wahlniederlagen aus der Politik zurück. Zeitgleich stieg er im Centralverband der Industriellen Österreichs auf, dessen Mitbegründer und Sekretär er war.

Philipp Stroble beschäftigt sich mit Hallwichs Rolle als Politiker, der sich im Landtag wie im Reichsrat für wirtschaftspolitische Anliegen engagierte und schließlich in seiner Wiener Zeit zum Industrielobbyisten wurde. Schließlich liefert Pavlína Boušková auf der Basis einer Analyse der Familienkorrespondenz einen lebendigen Einblick in das Hallwisch'sche Familienleben. Hermann Hallwisch starb am 11. April 1913, sein Grab befindet sich auf dem Wiener Zentralfriedhof.

Der größte Teil des Sammelbands ist Hallwichs historiografischem Werk gewidmet. Die Beiträge von Kilián und Svoboda dokumentieren, dass sich der gebürtige Teplitzer bis zu seinem Weggang nach Wien intensiv mit der Regionalgeschichte Nordböhmens befasste; er profilierte sich besonders mit Stadtgeschichten. Ein weiteres Interessensgebiet Hallwichs war die Wirtschaftsgeschichte (Beitrag von Philipp Strobl). In seinen Arbeiten feierte er den Wirtschaftsliberalismus und den industriellen Fortschritt als große zivilisatorische Errungenschaften und bemühte sich zu belegen, dass die Träger der Industrie in den böhmischen Ländern nicht die Tschechen, sondern in erster Linie die Deutschen gewesen seien. Den größten Teil seiner Arbeit jedoch leistete Hallwisch zum Thema der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, wo er sein Augenmerk hauptsächlich auf Albrecht von Wallenstein richtete. Wallensteins letzten Jahren und Ende im Egerland widmete er einige Tausend Seiten an Quelleneditionen, Monografien und Artikeln.

In seinem instruktiven Beitrag ordnet Robert Rebitsch Hallwichs Auffassung von Wallenstein in eine Strömung (vor allem) deutschsprachiger Geschichtsschreibung ein, die versuchte, Wallensteins Unschuld zu beweisen. Nach Hallwichs Auffassung war der Herzog von Frýdlant kein Verräter, sondern ein Friedensstifter, der idealistische Ziele und die Einheit des Reiches anstrebte. Zugleich beleuchtete Hallwich Wallensteins Verbindungen zum deutschen Umfeld, bis er 1910 schließlich nicht einmal mehr dessen deutsch-steirische Wurzeln bestritt. Alle diese Interpretationen mussten auf die Ablehnung tschechischer Historiker stoßen, was Rebitsch anhand der scharfen Polemik 1887 zwischen Hallwich und Antonín Gindely und der späteren Ablehnung von Hallwichs Sicht durch Josef Pekář illustriert. In der Anreicherung seines wissenschaftlichen Werks mit nationaler Ideologie unterschied sich Hall-

wich kaum von vielen seiner deutschböhmisches und böhmischen Historiker-Zeitgenossen. So ist sein historiografisches Werk, sind seine Bestrebungen, mithilfe historischer Argumente die wirtschaftlich-kulturelle Vorrangstellung der Deutschen in den böhmischen Ländern zu belegen, auch primär als Quellen für eine bestimmte Strömung in der Geschichte der Geschichtsschreibung zu betrachten. Dennoch legen einige Aufsätze in dem rezensierten Band nahe (S. 107-109), dass die in Hallwichts Werken gesammelte Faktografie und das Quellenmaterial von dauerhaftem heuristischem Wert seien.

Die folgenden Beiträge des Sammelbandes sind speziellen Problemlagen gewidmet. Bohuslava Chleborádová beschreibt Hallwichts Grafiksammlung (Ansichten von Teplice, Nordwestböhmens und Sachsens), die nach seinem Tod dem Teplitzer Museum vermacht wurde. Jiří Bureš und Michal B. Soukup legen eine Schilderung und ein Verzeichnis Hallwichts archäologischer Sammlungen vor, die das Museum in Duchcov (Dux) 1913 erworben hat. Hana Knetlová stellt einen Teil von Hallwichts Wallenstein-Sammlungen vor, die nach dessen Tod ins Museum und Archiv in Cheb (Eger) gelangten. Auf den Abschnitt dieser Vorstellungen von Hallwich-Sammlern folgt ein Text von Thomas Just und Zdislava Röhnser, der sich mit Inhalt und Schicksal von Hallwichts Nachlässen im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien befasst. Ein zweiter, kleinerer Teil seines Nachlasses findet sich im Staatlichen Bezirksarchiv Liberec, zu dem die tschechische Übersetzung des Archivinventars beiliegt. Der abschließende Beitrag von Jan Kilián widmet sich Hallwichts poetischem Werk, in dessen einfachen Reimen sich Begriffe wie „Volk“ und „Heimatland“ häufen, weshalb Kilián sie als Produkt und Propaganda „sudetendeutscher“ Nationalismen charakterisiert. Einige dieser Gedichte sind auch abgedruckt.

Zum Band gehören ferner ein chronologischer Überblick über Hallwichts Leben, ein Bildanhang (wobei auch die Beiträge mit zahlreichen Fotografien illustriert sind), Hallwichts Bibliografie, Verzeichnisse über Abbildungen, Abkürzungen, Quellen, Literatur und Autoren, deutsche und englische Zusammenfassungen sowie ein Namens- und Ortsregister. All das leistet nicht nur einen Beitrag dazu, eine historische Persönlichkeit des tschechisch-deutschen Lebens dem Vergessen zu entreißen, sondern bildet auch ein gelungenes Beispiel für eine Kollektivmonografie. Denn die Autorinnen und Autoren nähern sich dem Thema aus verschiedenen Perspektiven, bieten vielschichtige Analysen, ohne je das Gesamte aus dem Blick zu verlieren. So entsteht ein plastisches Bild der Persönlichkeit Hallwichts; dieser erscheint im Kontext seiner Zeit und seines gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Milieus, aber auch als Mensch mit gewissen Eigenheiten.

Man kann sich nur wünschen, dass das Werk einen Anreiz bildet, weitere vergessene oder weniger bekannte Persönlichkeiten der tschechisch-deutschen Historiografie (vor allem der regionalen Geschichte) des 19. und 20. Jahrhunderts wiederzuentdecken. Denn sie zu kennen, stellt eine Voraussetzung für die Beziehungsforschung und für vergleichende Studien dar.

Lehnert, Katrin: Die Un-Ordnung der Grenze. Mobiler Alltag zwischen Sachsen und Böhmen und die Produktion von Migration im 19. Jahrhundert.

Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2017, 461 S. (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 56), ISBN 978-3-96023-005-2.

Die aktuellen öffentlichen Debatten um Migration haben der Historischen Migrationsforschung weiteren Aufschwung gegeben. Stehen in der zeitgenössischen Diskussion vor allem Fragen der Fernmigration im Vordergrund, wird in historischer Perspektive zuletzt verstärkt das Phänomen der Nahmigration untersucht. Oft handelt es sich dabei um zeitlich befristete Ortswechsel zu Erwerbszwecken innerhalb eines räumlich begrenzten Gebietes. Diesem Themenfeld widmet sich auch die auf ihrer an der LMU München eingereichten Dissertation basierende Arbeit der Kulturanthropologin Katrin Lehnert,¹ seit 2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt Digitales Deutsches Frauenarchiv. Die Autorin untersucht die Alltagsmobilität im Dreiländereck zwischen Sachsen, Böhmen und Schlesien im 19. Jahrhundert und die staatlichen Versuche zu deren Kontrolle, widmet sich mithin der „Frage nach dem Zusammenhang zwischen grenzüberschreitendem Alltag, der Ausbildung eines staatlichen Grenzregimes und der Wahrnehmung und Kategorisierung von Migration“ (S. 35) und ordnet ihre Ergebnisse in eine Gesellschaftsgeschichte der Region ein, die Fragen von Nationalisierungs-, Territorialisierungs- und Bürokratisierungsprozessen mit aufnimmt. Entstanden ist die Arbeit im Rahmen eines Projektes am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden, parallel zur bereits 2014 veröffentlichten Untersuchung des Historikers Lutz Vogel zur kleinräumigen Migration und Einbürgerungspraxis in der sächsischen Oberlausitz im selben Zeitraum.² Beide bilden insofern ein Novum, als sich Arbeiten zur Migrationsgeschichte in diesem Raum zuvor meist der Frühen Neuzeit oder der Aus- statt der Binnen- und kleinräumlichen Wanderung gewidmet haben.

Die Perspektive, die in Lehnerts wie in Vogels Studie eingenommen wird, ist in erster Linie eine, die die sächsischen Akteure sowohl auf der Ebene von „Institutionen und organisierte[n] Gruppen“ (S. 51) – als auch „von unten“ in den Blick nimmt, also vor allem die „Alltagsakteure“ (S. 51) untersucht. Die Quellengrundlage bildet die staatliche Überlieferung im Hauptstaatsarchiv Dresden und im Staatsfilialarchiv Bautzen, ergänzt um Unterlagen aus dem Stadtarchiv Zittau und dem Diözesanarchiv des Bistums Dresden-Meißen, die böhmischen bzw. habsburgischen Verhältnisse werden auf Basis der Forschungsliteratur geschildert. Dazu kommen die zeitgenössische Gesetzesliteratur und eine selektive Auswertung lokaler und regionaler Zeitungen. Das Themenfeld bringt dabei durchaus Schwierigkeiten mit sich, was die quellenmäßige Bearbeitung betrifft, hat doch die „mehr oder weniger große Beweglichkeit der Grenzbevölkerung – wie etwa Pendelmigration, Saison-

¹ Ein zweites auf dieser Qualifikationsschrift beruhendes Buch ist für Dezember 2018 angekündigt. Vgl. *Lehnert, Katrin*: Weder sesshaft noch migrantisch. Ländliche Arbeitsmobilität im 19. Jahrhundert. Im Druck.

² Siehe die Rezension: *Munke, Martin*: Vogel, Lutz: Aufnehmen oder Abweisen? Kleinräumige Migration und Einbürgerungspraxis in der sächsischen Oberlausitz 1815-1871. Leipzig 2014. In: *Bohemia* 56 (2016) 1, 218-220.

arbeit oder Arbeitsplatzwechsel – [...] in den seltensten Fällen Spuren hinterlassen“ (S. 43). Mit ihrer Untersuchung nicht-dauerhafter kleinräumiger Wanderungsbewegungen ergänzt Lehnerts ethnologische Studie Vogels geschichtswissenschaftliches Buch zu dauerhafter Einwanderung.

Gegliedert ist die Arbeit in sechs Kapitel. Nach den üblichen Ausführungen zu Forschungsstand und -fragen, Methodik und Quellengrundlage wird einleitend die Entwicklung der Oberlausitz als Grenzraum zwischen dem Königreich Sachsen, dem Königreich Böhmen als habsburgischem Kronland und der preußischen Provinz Schlesien erörtert, wobei im Buch der Schwerpunkt auf der sächsisch-böhmischen/habsburgischen Perspektive liegt und die schlesische/preußische nur am Rand mitbedacht wird. Darauf aufbauend wird die Region als konfessioneller, ökonomischer, politischer, sozialer und als ethnischer bzw. ethnisierter Raum ausgeleuchtet.

Erkenntnisleitend ist für Lehnert in Anlehnung an die Politikwissenschaftlerin Isabell Lorey das titelgebende Motiv der „Un-Ordnung“, das die Autorin an anderer Stelle ausführlicher vorgestellt hat und im Buch nur knapp erläutert.³ Migration soll demnach nicht zwischen den oft normativ verstandenen Polen Bewegung und Sesshaftigkeit analysiert und interpretiert, sondern als gesellschaftliche Praxis untersucht und im Zusammenspiel mit ihrer politischen und gesellschaftlichen ‚Bearbeitung‘ betrachtet werden. Mithin soll die „große Variationsbreite sozialer Realität im Grenzgebiet“ (S. 39) aufgezeigt werden, die den staatlichen Ordnungs- und Normierungsversuchen oft entgegenstand. Entsprechend analysieren die fünf Kernkapitel „Werkzeuge der Steuerung und Selektion grenzüberschreitender Mobilität“ auf verschiedenen gesellschaftlich-politischen Feldern (S. 52). Es geht unter anderem um Grenzübertritte aus konfessionellen Gründen im Wechselverhältnis von evangelischer Staatskirche in Sachsen und katholischer Mehrheitsreligion in Böhmen. Behandelt werden Zollgesetze und ihre Durchsetzung, Passbestimmungen und Grenzkontrollen, das Armen- und Heimatrecht, ethnisch begründete Vorschriften in einem sich nationalisierenden Raum – und die Gegenreaktionen im alltäglichen Handeln der Bevölkerung im Grenzraum.

Uneindeutigkeiten zeigen sich bereits in den gesetzlichen und territorialen Grundlagen für Migration im Untersuchungsraum, wurde eine sächsische Staatsangehörigkeit doch erst 1852 definiert, musste Sachsen nach dem Wiener Kongress einen Großteil der Oberlausitz an Preußen abtreten und bildete sich eine den staatlichen Normierungsversuchen entsprechende weitgehend klare Landesgrenze erst im Verlauf des Jahrhunderts heraus. So gab es eine ganze Reihe von böhmischen Exklaven im sächsischen Gebiet – was in Zeiten vormoderner Staatlichkeit noch kein Problem darstellte, zumal die Oberlausitz bis ins 17. Jahrhundert unter böhmischer Oberhoheit stand. Doch wurde der Status dieser Exklaven im 19. Jahrhundert zum Gegenstand langwieriger Verhandlungen. Verschiedene Grenzregulierungen in den 1840er Jahren führten aufgrund der konfessionellen Unterschiede nun dazu, dass viele Bewohner in wechselseitig abgetretenen Gebieten weiterhin Schulen und

³ Vgl. *Lehnert, Katrin/Lemberger, Barbara*: Die Un-Ordnung denken. Probleme der Kategorisierung von „Migration“ und Fragen an eine europäisch ethnologische Migrationsforschung. In: *Klückmann, Matthias/Sparacio, Felicia* (Hgg.): *Spektrum Migration. Zugänge zur Vielfalt des Alltags*. Tübingen 2015, 91-109.

Kirchgemeinden im jeweils anderen Staat besuchten. Zugleich wurde die weitgehende Trennung der Konfessionen durch die Staatsangehörigkeitswechsel und die vielfache Tätigkeit böhmischer Arbeiter in Sachsen abgeschwächt. Auch die Versuche des Zollschutzes erwiesen sich oft als unzulänglich: Schmuggel blieb ein verbreitetes Phänomen in der Region, um die traditionellen Handels- und persönlichen Beziehungen aufrechtzuerhalten. Dies galt zumal für die böhmischen Exklaven, in denen die Situation der Zollvorschriften besonders unübersichtlich war. Entsprechend wurden auch die (neuen) Passbestimmungen gerade für Arbeiter und für Touristen sehr unterschiedlich durchgesetzt, eine spezifische Grenzpolizei entstand vor allem in Sachsen erst allmählich. Alltägliche Praktiken wie der Wirtshausbesuch im nunmehrigen Ausland konnten selbst durch „empfindliche Strafen“ (S. 244) besonders auf österreichisch-böhmischer Seite kaum eingeschränkt werden. Der Versuch der Überwachung gerade von Nahwanderungen durch Tagelöhner, Landarbeiter und Wanderhändler rief politische und gesellschaftliche Debatten hervor, in denen unterschiedliche Interessen verschiedener Akteursgruppen aufeinandertrafen. Schließlich führten die Wanderungsprozesse auch zu Konkurrenzsituationen auf dem regionalen Arbeitsmarkt, die in der zweiten Jahrhunderthälfte neben sozialen Grenzziehungen gehäuft auch ethnische Zuschreibungen erhielten – allerdings nicht durchgängig, sondern durchaus situativ je nach Interessenlage der verschiedenen Akteure. Die Beschreibung all dieser Prozesse macht deutlich, dass diese keineswegs linear verliefen und welche Ambivalenzen dem Zusammenwirken von Mobilität und Grenze innewohnten.

Gerade bei der Behandlung der Grenzverschiebungen und -korrekturen zwischen Sachsen und Böhmen und der Schilderung der lokalen Wanderungsbewegungen erleichtern die zahlreichen Abbildungen das Verständnis, ausführliche Orts- und Personenregister die Orientierung im Text. Ein Zwischenfazit am Ende jedes Kapitels fasst die wichtigsten Ergebnisse knapp zusammen. Die komplexe Materie wird in einer für eine wissenschaftliche Qualifikationsarbeit angenehm unprätentiösen Sprache aufbereitet, sieht man einmal von wenigen pathetisierenden Formulierungen wie „Befreiung der Unterschichten aus feudalen Fesseln“ (S. 415) und einem recht freihändigen Umgang mit dem Feudalismus-Begriff ab. Insgesamt präsentiert Lehner so eine quellengesättigte und instruktive Geschichte verschiedener Formen von Mobilität im sächsisch-böhmischen Grenzgebiet der Oberlausitz im 19. Jahrhundert.

Dresden

Martin Munke

Lemmen, Sarah: Tschechen auf Reisen. Repräsentationen der außereuropäischen Welt und nationale Identität in Ostmitteleuropa 1890-1938.

Böhlau, Köln, Weimar 2018, 358 S., ISBN 978-3-412504281.

Obwohl Österreich-Ungarn keine außereuropäischen Kolonien hatte, machten sich tschechische Reisende ab den 1890er Jahren immer häufiger auf in die nichteuropäische Welt und ihre tschechischen Leser mit dieser bekannt. Ihre Position in der außereuropäischen Welt war keine einfache: Wengleich sie weiß waren, repräsen-

tierten sie die Kolonialmächte nicht, auch innerhalb Österreich-Ungarns zählten sie sich nicht zu den herrschenden, sondern eher zu den beherrschten Nationen. Zwar waren sie stolz auf ihre Kultur und den hohen Entwicklungsstand der böhmischen Länder, doch im Vergleich mit den führenden europäischen Kolonialmächten überkam sie ein gewisser Minderwertigkeitskomplex. Dieser verließ sie auch nach 1918 nicht völlig, als die Tschechoslowakei als souveräner Staat entstand.

Diesem Themenfeld hat sich Sarah Lemmen in ihrem Buch „Tschechen auf Reisen“ gewidmet. Es ist in fünf Kapitel gegliedert. Im ersten, einführenden Kapitel stellt die Autorin die Kernfragen, verankert die Studie in Zeit und Raum, fasst die vorliegende Forschung zusammen und erläutert ihren Ansatz sowie ihre methodologische Inspiration.

Das zweite Kapitel mit dem Titel „Orte der Beschäftigung mit der außereuropäischen Welt“ befasst sich vor allem mit der Wirtschaft. Lemmen analysiert hier den nationalen Export, die Tätigkeit des nach 1918 gegründeten Orientalischen Instituts (*Orientální ústav*) und skizziert österreichisch-ungarische beziehungsweise nach 1918 tschechische Diskurse darüber, wie man an Kolonien kommen könnte. Sie zeigt anschaulich, dass diese Vorstellungen aus dem Reich der Träume stammten, ebenso wie Pläne, etwaige tschechoslowakische Kolonien nicht auf der Grundlage von Ausbeutung, sondern in Kooperation mit den dortigen Bewohnern zu errichten (S. 95). Die Praxis der tschechischen Politik in der Slowakei und der Karpatenukraine deutete an, wie eine solche Kolonialpolitik wohl ungefähr ausgesehen hätte.

Im dritten Kapitel geht es dann um das Reisen selbst. Analysiert wird ein Korpus aus annähernd 130 veröffentlichten Reiseberichten. Bis ins Jahr 1890 bildeten Reiseberichte in tschechischer Sprache die Ausnahme, der Leser musste sich ausländischer Quellen bedienen. Deren Autoren waren mehrheitliche Männer mittleren Alters aus der Mittelschicht. Die häufigsten Ziele ihrer Reisen waren Ägypten, Japan, Indien und China. Auch wenn Lemmen darauf nicht eingeht, stellt sich die Gruppe als in Glaubensfragen völlig gleichgültig dar; offenbar gab es praktisch keine Reiseberichte über Pilgerreisen ins Heilige Land. Die meisten Reiseberichte wurden in den 1920er Jahren veröffentlicht. Rund ein Drittel der publizierten Berichte beschäftigte sich mit Afrika, ein Zehntel mit dem Nahen Osten, ein Drittel mit dem übrigen Asien, die restlichen mit Lateinamerika, Australien und Ozeanien (S. 116). Was die geographische Eingrenzung der Reiseberichte betrifft, hat Lemmen sich auf die außereuropäische Welt, präziser gesagt auf Regionen ohne europäische Wurzeln konzentriert, Nordamerika und Russland inklusive Sibirien kommen also nicht vor. Verständlicherweise lässt Lemmen Berichte von Reisen durch Europa außer Acht, obgleich auch einige der hiesigen Orte tschechischen Beobachtern als „Orient within“ galten, etwa der muslimische Balkan, die von Roma bewohnten Regionen und teilweise die Karpatenukraine. Was nicht einleuchtet, ist allerdings, weshalb das Osmanische Reich beziehungsweise die Türkei außen vorgelassen wurden, die doch in die von der Autorin analysierte Kategorie „Naher Osten“ fällt.

Lemmen führt aus, dass die Zunahme tschechischer Reiseaktivitäten Hand in Hand mit dem Aufbau von Infrastrukturen, der Dampfschiffahrt und Schienennetzwerken einherging, symbolische Bedeutung hatten hier nicht nur die berühmte Öffnung des Suezkanals, sondern auch die weniger bekannte Anbindung Jerusalems

und der Pyramiden an die Eisenbahn. So wurden Auslandsreisen in der Folgezeit beinahe ausschließlich zum Privileg höherer Gesellschaftsschichten sowie der oberen Mittelschicht. Lemmen weist anhand der Kosten von Auslandsreisen nach, dass sich derartige Unternehmungen in den folgenden Jahren nicht mehr als die reichsten zehn Prozent der Gesellschaft leisten konnten. So beliefen sich beispielsweise die Aufwendungen für eine in den 1920er Jahren von einem Reisebüro angebotene vierzehntägige Reise nach Ägypten und Jerusalem auf das Jahreseinkommen eines Grundschullehrers (S. 144). Reisen war für Tschechen, die aus einem Land mit im Vergleich mit Westeuropa geringer Kaufkraft kamen (S. 146), eine kostspielige Angelegenheit. Dies wurde auch thematisiert, so sahen sich tschechische Reisende zwischen den reichen westeuropäischen Touristen auf der einen und der einheimischen Bevölkerung auf der anderen Seite; Lemmen spricht hier von „Reisenden zweiter Klasse“.

Im vierten Kapitel über die Wahrnehmung der Fremden wird gezeigt, dass der tschechische Diskurs über die Einheimischen eine Mischung aus Kolonialdenken und Sympathie Angehöriger einer unterdrückten Nation (beziehungsweise einer Nation, die stolz auf ihre eigenen demokratischen Werte und Egalität war) mit anderen unterdrückten Nationen darstellte. Dies war übrigens keine rein tschechische Eigenheit, Kritik an kolonialer Unterdrückung fand sich auch in Schriften anderer westlicher Besucher, besonders solange es sich nicht um die jeweils eigenen Kolonien handelte. Die Selbstdarstellung der Tschechen war jedoch durchgängig positiv. Sie nahmen sich als Nation wahr, die kein Blut kolonialisierter Völker an den Händen hatte, sich nicht als Herrscher aufspielte; tschechischen Reisenden sei es peinlich, sich in einer Rikscha kutschieren zu lassen (S. 203). Dennoch ist es schade, dass die Frage, inwieweit Tschechen etwaige Unterschiede zwischen den Kolonialherren wahrnahmen, insbesondere zwischen Franzosen und Engländern, nicht diskutiert wird. Interessant ist indessen die Feststellung, dass sich Deutsche aus den böhmischen Ländern in den Reiseberichten größerer Beliebtheit erfreuten als Reichsdeutsche (S. 190), denn in Reiseliteratur zu den böhmischen Ländern begegnen wir häufiger umgekehrten Beschreibungen.

Gewinnbringend wäre es gewesen, der Entwicklung in der Darstellung der Franzosen nach 1918 nachzugehen, als Frankreich Hauptverbündeter der Tschechoslowakei wurde. Lemmens Argument, die tschechische Wahrnehmung des Balkans sei freundlicher als die des westlichen Balkanismus gewesen, würde ich nicht zustimmen, zumal, wenn als Beleg für diese Behauptung das positive Bild der Tschechen von Triest oder Ljubljana herangezogen wird (S. 164), betraf der westliche Balkanismus doch die Regionen südlich von Drau und Donau. Auch viele Tschechen nahmen diese aus einer balkanistischen Perspektive negativ wahr, wie man in einigen zeitgenössischen Beschreibungen nicht nur Bosniens und Albaniens, sondern auch des slawischen Bulgariens sehen kann.

Im fünften Kapitel zu tschechischen Selbstbildern zeigt Lemmen, wie stark sich tschechische Reisende mit ihrer eigenen Nation identifizieren. Die Autoren der Reiseberichte sind demnach eine Gruppe, für die die eigene Ethnizität schlicht einen Kernbestandteil ihrer Identität darstellte. Sicher trifft das gemessen an unserer Gegenwart zu, aber wie verhielt sich dies im Vergleich zu zeitgenössischen Berichten von Reisenden, die anderen kleinen europäischen Nationen angehörten?

Die üblichen Stereotype über Tschechen findet Lemmen in der häufigen Thematisierung der tschechischen Küche und des tschechischen Bieres bzw. den Klagen darüber, dass diese Dinge im Ausland fehlten. Ähnlich verhielt es sich mit tschechischer Musik und Gesang. Sehr eng, so Lemmen, sei die Bindung der tschechischen Identität an die Sprache gewesen. Ein Befund, der ebenso wenig überrascht, wie die oft formulierte Frustration über die Unbekanntheit Böhmens, bzw. nach 1918 der Tschechoslowakei, in der Welt. Hier ließe sich ergänzen, dass der Name Tschechoslowakei 25 Jahre nach der Auflösung der Föderation außerhalb Europas noch immer geläufig ist, die Bezeichnung Tschechische Republik hingegen nicht. Das lässt sich wohl darauf zurückführen, dass die Verbreitung des Wissens über die Tschechoslowakei außerhalb Europas durch die Ereignisse von München 1938 und ab den 1960er Jahren die Entwicklungshilfe des sozialistischen Staates für die ehemaligen Kolonien gefördert wurde.

Der Leser schätzt die Kompetenz der Autorin in postkolonialen Forschungszugängen und transnationaler Geschichte und verzeiht ihr die stellenweise geringere Vertrautheit mit der aktuellen tschechischen Forschung ebenso wie die Tatsache, dass ihr einige Reiseberichte entgangen sind. Ich denke allerdings, dass sich aus den analysierten Berichten etwas mehr hätte herausholen lassen, wenn Lemmen zumindest ab und zu einen Vergleich mit deutschen Reiseberichten angedeutet hätte.

Während das Buch in Tschechien mit Vladimír Rozhoň „Tschechische Reisende und das Überseebild in der tschechischen Gesellschaft“ und Michael Borovička „Reisen“ zwei Konkurrenztitel hat,¹ füllt sein Erscheinen im deutschsprachigen Raum eine große Forschungslücke, schließlich widmet es sich einer nahezu unbekanntem Problematik und vervollständigt das Bild der europäischen Wahrnehmung des Fremden in der goldenen Ära des Kolonialismus.

Prag

Stanislav Holubec

¹ Vgl. Vladimír, *Rozhoň: Čestí cestovatelé a obraz zámoří v české společnosti* [Tschechische Reisende und das Überseebild in der tschechischen Gesellschaft]. Praha 2005. – Borovička, Michael: *Cestovatelství [Reisen]*. Praha, 2010 (Velké dějiny zemí Koruny české. Tematická řada).

Jemelka, Martin/Ševeček, Ondřej: Tovární města Baťova koncernu. Evropská kapitola globální expanze [Die Fabrikstädte des Baťa-Konzerns. Das europäische Kapitel einer globalen Expansion].

Academia, Praha 2016, 912 S., ISBN 978-80-200-2635-4.

Das Buch „Die Fabrikstädte des Baťa-Konzerns“ ist mit seinen mehr als 900 Seiten ein wissenschaftliches und verlegerisches Großunternehmen. Es präsentiert die Ergebnisse langjähriger Forschung in einer für den tschechischen Kontext ungewöhnlichen Breite. Geschildert wird die Entwicklung von 16 Fabrikstädten des Schuhkonzerns Baťa in neun europäischen Ländern in Langzeitperspektive. Doch ist es nicht nur die räumliche wie zeitliche Dimension, die dieses Werk zu etwas Besonderem macht, sondern auch die Ambition, eine ganze Reihe historischer Perspektiven miteinander zu verknüpfen.

Die Autoren gehen vom Konzept der „Fabrikstadt“ aus, das darauf angelegt ist, eine räumliche Struktur sowohl aus der Sicht der Stadtgeschichte als auch aus industriegeschichtlicher Perspektive zu analysieren. Martin Jemelka und Ondřej Ševeček knüpfen hier an Annett Steinführers Arbeit zu Zlín an und betrachten das urbane Projekt Baťa als etwas, das mehr, zugleich aber auch weniger war als eine Stadt.¹ Sie zeigen, wie Baťa-Fabrikstädte mit der Zielsetzung, eine vorbildliche Lösung der sozialen Probleme des Industriezeitalters mittels Rationalisierung und Social Engineering zu organisieren, über den traditionellen Rahmen einer Stadt hinauswiesen. Die Baťa-Städte wurden zu sozialen Laboratorien, in denen kollektivistische gesellschaftliche Visionen getestet wurden, die tief in das Privatleben der Einwohner, die zugleich die Beschäftigten der Fabrik waren, eingriffen.

Diese Städte waren jedoch, wie die Autoren an vielen Beispielen belegen, auch weniger als eine traditionelle Stadt. Denn ihnen fehlten wesentliche Elemente modernen städtischen Lebens, wie politische Selbstverwaltung (die Baťa nur als eine Abteilung seines Unternehmens auffasste), eine pluralistische Medienszene (an deren Stelle unter anderem der Baťa-Funk trat, der die Unternehmensparolen verbreitete) oder soziale Randgruppen (denn bei Verlust des Arbeitsplatzes ging automatisch auch die Wohnung verloren). Der städtische Raum wurde den Bedürfnissen der Fabrik untergeordnet und ihrem Rhythmus unterworfen. So richtete sich der Verkehr in der Stadt nach den Arbeitszeiten. Jemelka und Ševeček können nachweisen, dass Baťa-Fabrikstädte trotz all ihrer technokratischen Innovationen in erster Linie eine räumliche Materialisierung der Produktions- und Geschäftsstrategie des Unternehmens darstellten. Aus Sicht des Baťa-Konzerns bildeten die Fabrikstädte vor allem die Basis für die weitere Expansion. Durch Verlagerung von Teilen der Schuhproduktion in die Absatzländer sollten Zollschranken überwunden werden. Die zweite strategische Funktion der Fabrikstädte bestand darin, das wird im Schluss dargelegt, dem Konzern ein Image als Avantgarde eines sozial verantwortungsbewussten Kapitalismus zu verleihen. Das Marketingkapital der Fabrikstädte spielte eine zentrale Rolle bei den gewaltigen Kampagnen, die der Baťa-Konzern organisierte. Dabei ging es darum, in den einzelnen Ländern den Widerstand vor Ort zu überwinden, wo die Strategie der Konzernführung, alles unter einem Dach zu vereinen, zu einem Kampf aller gegen einen führte.

Das Buch besteht aus zwölf Kapiteln, die durch eine Einleitung zu Fragen der Theorie und Methodik und eine ausgezeichnete Zusammenfassung am Schluss gerahmt werden. Das erste Kapitel gilt dem Phänomen Fabrikstadt, dessen Genese anhand der Entwicklung der Baťa-Unternehmen in Zlín und der Transformation des urbanen Raumes dieser Stadt ausgeführt wird. Es folgen Kapitel, die einerseits territorial entlang der europäischen Länder gegliedert sind, in denen Baťa seine Fabrikstädte errichten ließ, andererseits auch einem groben chronologischen Raster entsprechend der Entstehungszeit dieser Projekte folgen. Neben acht Städten in der Tschechoslowakei widmet sich das Buch weiteren acht urbanen Projekten in Jugoslawien, Deutschland, Polen, der Schweiz, Frankreich, Großbritannien, den Nieder-

¹ *Steinführer*, Annett: Stadt und Utopie. Das Experiment Zlín 1920-1938. In: *Bohemia* 43 (2002) 1, 33-73.

landen und Ungarn. Die den Fabrikstädten gewidmeten einzelnen Kapitel gliedern sich einer identischen Struktur folgend jeweils in vier Unterkapitel. Das erste befasst sich mit den Gründen für den Aufbau einer Fabrik am gegebenen Ort, den unternehmerischen Absichten und der Siedlungsentwicklung. Das zweite Unterkapitel behandelt die ökonomische Entwicklung des Werks, den Aufbau des Werksgeländes, das Produktionsprofil und die Arbeitsbedingungen einschließlich der Löhne. Hier dekonstruieren die Autoren den Mythos der besonders guten Bezahlung bei Bata, wenn sie zum Beispiel zeigen, dass die Löhne in Batas südmährischen Gruben erheblich niedriger waren als in anderen tschechoslowakischen Kohlerevieren. Es folgen Ausführungen zur Stadtplanung und der Errichtung der Fabrikstädte, an der namhafte Architekten der Moderne beteiligt waren. Den Schluss jedes Kapitels bildet eine Erörterung der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Stadt. Hier geht es um das betriebliche Schulwesen, die Medien und die Gestaltung der Freizeit.

Dank dieser Gliederung können die beiden Perspektiven der Betrachtung der gewählten Städte als urbane und Fabrikprojekte überzeugend miteinander verknüpft werden. Bei der Beschreibung der einzelnen Städte wird die Firmenstrategie und werden die Veränderungen sichtbar, zu denen es während der Wirtschaftskrise und des Zweiten Weltkrieges kam. An manchen Stellen erweist sich die rigide Struktur aber auch als Nachteil, erlaubt sie es den Autoren doch nicht, sich besonders interessanten Aspekten der einzelnen Orte zu widmen. Als ein Beispiel dafür sei die Darstellung der Entwicklung des Bata-Werks im polnischen Chełmek während des Zweiten Weltkrieges angeführt. Während im Haupttext die Entstehung der Schuhfabrik detailliert beschrieben wird, muss für die Ausbeutung jüdischer Zwangsarbeiter aus Auschwitz eine Fußnote genügen. Auch lässt das enge Korsett, in das die Einzelfälle eingepasst werden, Schwachstellen der Forschung an manchen Stellen deutlich hervortreten. So kommen soziale und kulturelle Aspekte neben der oft allzu ausführlich erzählten Geschichte der Schuhindustrie zu kurz – etwa wenn sämtliche Gerbereien in Otrokovice mit Angabe ihrer fünfstelligen amtlichen Kennung aufgelistet werden. Die Sozialgeschichte der Städte erschöpft sich dann in einigen Fällen auf eine trockene Beschreibung einzelner sozialer Einrichtungen.

Fairerweise muss man allerdings sagen, dass diese Lücken in erster Linie den Stand der Forschungen zu den einzelnen Bata-Städten widerspiegeln, deren Geschichte hier oft überhaupt zum ersten Mal systematisch dargestellt und zusammengefasst wird. In Anbetracht dieses Forschungsstandes stellt das Buch von Jemelka und Ševěček einen wesentlichen Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte dar, der ganz neue Forschungsperspektiven an der Nahtstelle zwischen Industriegeschichte und Stadtgeschichte auch jenseits des eigentlichen Bata-Projektes eröffnet. Der Untertitel des Buches lautet „Das europäische Kapitel einer globalen Expansion“. Das lässt darauf hoffen, dass die Autoren bald ein weiteres Kapitel der Geschichte des Bata-Konzerns in Angriff nehmen: dessen dynamische Expansion über Europas Grenzen hinaus.

Gruner, Wolf. *Die Judenverfolgung im Protektorat Böhmen und Mähren. Lokale Initiativen, zentrale Entscheidungen, jüdische Antworten 1939-1945.*

Wallstein-Verlag, Göttingen 2016, 430 S., ISBN 978-3-8353-1910-3.

Offering a new look at the Holocaust in Protectorate Bohemia and Moravia, Wolf Gruner aims to tackle a promising subject and fill in a gap in the historiography. Since the landmark, but currently outdated, studies by Miroslav Kárný¹ and the series of volumes *Theresienstädter Studien und Dokumente*, the research on this topic lost much of its traction. Promising ongoing projects and several published local studies, dissertations, or memoirs notwithstanding, we lack fresh synthetic views as well as critical insights into the cohabitation and interaction of Jews with other inhabitants in the occupied Protectorate Bohemia and Moravia. From this perspective, this is a unique book with no comparison to any study as yet published.

The largely chronologically organized book guides readers through the stages of persecution of Bohemian and Moravian Jews from the Munich Agreement until the end of the war, through exclusion from public spaces, state service, confiscation of property and forced labor, emigration and finally deportation. Gruner challenges existing research by foregrounding the situation of Jews in the Protectorate and only marginally dealing with the history of the Theresienstadt ghetto. The most substantial studies on the Holocaust of Bohemian and Moravian Jews take the opposite approach and analyze the persecution before deportation more as an introduction to Theresienstadt.²

Gruner makes two over-arching claims. First, he argues that historians of the Holocaust (including, for instance, respected authorities like Raul Hilberg or Saul Friedländer, himself born in Prague) paid only limited attention to the Protectorate. Through his previous research and publications (especially his pioneer work on forced labor³, the transition from expulsion to deportation,⁴ and on the Protectorate⁵), Gruner is obviously well qualified to integrate the study of the development

¹ See for instance: Kárný, Miroslav: "Konečné řešení". Genocida českých židů v německé protektorátní politice ["Final solution". The Genocide of Czech Jews in the Policy of German Protectorate]. Praha 1991.

² See for instance: *ibid*; Lagus, Karel/Polák, Josef: Město za mřížemi [City behind Bars]. Praha 1964; Adler, H. G.: Theresienstadt 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Tübingen 1955; Kryl, Miroslav: Osud vězňů terezínského ghetta v letech 1941-1944 [The Fate of the Prisoners of the Theresienstadt Ghetto during the Years 1941-1944]. Brno 1999).

³ Gruner, Wolf: Jewish Forced Labor under the Nazis. Economic Needs and Racial Aims, 1938-1944. New York 2008; Gruner: Der geschlossene Arbeitseinsatz deutscher Juden. Zur Zwangsarbeit als Element der Verfolgung 1938-1943. Berlin 1997; Gruner: Zwangsarbeit und Verfolgung. Österreichische Juden im NS-Staat 1938-45. Innsbruck, Wien, München 2000 (Der Nationalsozialismus und seine Folgen 1).

⁴ Gruner, Wolf: Von der Kollektivausweisung zur Deportation der Juden aus Deutschland (1938-1945). Neue Perspektiven und Dokumente. In: Kundrus, Birthe (ed.): Die Deportation der Juden aus Deutschland. Pläne – Praxis – Reaktionen, 1938-1945. Göttingen 2004 (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 20) 21-62.

⁵ Gruner, Wolf: Das Protektorat Böhmen und Mähren und die antijüdische Politik 1939-1942. Lokale Initiativen, regionale Maßnahmen, zentrale Entscheidungen im „Großdeutschen Reich“. In: Theresienstädter Studien und Dokumente 12 (2005) 27-62; Gruner:

of anti-Jewish policies in Nazi Germany and in the Protectorate. The strength of Gruner's approach is best illustrated by his analysis of the process leading to the introduction of the obligatory Star of David. He traces the origins of this initiative in the Protectorate and in the proposals sent to Berlin by K. H. Frank (the Protectorate state secretary), which finally fed into the decision in Berlin to introduce the measure for all Jews in the "Reich" and the Protectorate (p. 188-190). What started out as anti-Jewish campaigns in the Protectorate, in the wake of the invasion into the Soviet Union, turned into a Reich-wide exclusionary measure.

Second, following up on current trends in the Holocaust Studies, he highlights local actions and policies in the persecution of Bohemian and Moravian Jews and demonstrates the contribution of local, often "Czech", initiatives in shaping anti-Jewish policies not only in the Protectorate, but also in the "Reich". By doing so, Gruner confronts well entrenched narratives that emphasize the role of the Nazi occupiers in triggering and structuring the patterns of anti-Jewish persecution in the Protectorate and in which the Holocaust is generally subordinated to the Nazi plans to "Germanize" the occupied territory. Where others located the most consequential anti-Jewish acts in the hands of the Nazi administration, with the Reichsprotektor at the helm, Gruner gives much more weight to the decisions taken within the semi-autonomous Czech administration, the Czech government, and its branches or local self-administration. He invites us to ask questions beyond simplified views of Czech non-participation in the Holocaust and demonstrates the significance of further research in how local actions played out against and together with plans and orders on the higher level.

Even though "Jewish responses" are invoked in the subtitle and Gruner repeatedly disputes the notion of Jewish passivity, the diversity of Jewish reactions received only limited attention. Selected quotations and episodes from diaries and oral history interviews (at least those conducted in English and German) enrich the otherwise fact-heavy narrative, but seem to be used more as an illustration rather than the subject of an in-depth analysis in their own right. While Gruner devotes much space to forced emigration, it appears more as a series of figures and statistics rather than a critical exploration of emigration strategies and ways in which potential migrants built on their family and professional networks and cultural and educational capital. While devoting long sections to the officially reported work of the Jewish community (or the "Jewish council"), the book pays only very limited attention to its inner workings, leeway for action, and the dilemmas of its officials.

The indisputable strengths of the book notwithstanding, many arguments are far from persuasive, especially when the actions of local Czech authorities and groups are assessed. Numerous factual mistakes point to this problem. A few randomly selected examples include: the Czech-Jewish movement was not created first with the establishment of the Czechoslovak nation state in 1918 as Gruner claims (p. 28); the deportation of Slovak Jews into Southern Slovakia took place in November, not

Protectorate of Bohemia and Moravia. In: *Gruner/Osterloh*, Jörg (eds.): *The Greater German Reich and the Jews. Nazi Persecution Policies in the Annexed Territories 1935-1945*. New York 2015 (Studies on war and genocide 20) 99-135.

October, 1938 (p. 37); and the 88 children from Lidice were not brought to Theresienstadt (p. 246), but rather to Litzmannstadt (Łódź). The unstable usage of place names (in their Czech or German forms, or their combinations) and mistakes in person names (for instance, “Marowetz” instead of “Morawetz”, p. 29) also strengthen the impression of a hasty completion of the book as well as of the author’s lack of orientation in Czech contexts. While these mistakes (the list of which could be significantly extended) do not by themselves negate Gruner’s overall hypothesis, their unusual quantity gives an indication where the book is weaker in sources and arguments.

Paradoxically, in contrast to his original intentions, Gruner’s narrative remains on a much safer ground when discussing German occupation policies and their function within the wider context of Nazi Germany (for instance, in the case of his analysis of deportations to Nisko). However, whenever the focus shifts towards Czech contexts, local or national, the inaccuracies multiply. On the whole, Gruner is much more successful integrating the Protectorate into Holocaust history than integrating the Holocaust into Czech history. His thoughts about the role of Czech antisemitism only superficially contribute to a better understanding of why and how, against the background of the more liberal inter-war Czechoslovakia, Czechs participated in the exclusion of Jews.

In part, this seems to be related to his choice of sources. Although Gruner makes use of an impressive array of collections and published studies, the book is characterized by an almost complete omission of Czech language documents. Gruner also does not make much use of recent Czech research (for instance, the book by Magda Veselská on the history of the Prague Jewish Museum⁶). While Czech publications, such as local studies on Jewish history and the Holocaust, often fail to ask challenging questions or to apply recent methodologies, the documentation is a necessary precondition for any research of the patterns and processes of exclusion in local conditions. The history and nature of the sources in the US Holocaust Memorial Museum (USHMM) and in Yad Vashem, on which the author heavily relies to build much of his argument, also seem to have an effect. In particular, the selective copies from Czech archives (especially from the National, formerly State Central, Archives) for the USHMM reflect the state of research in the 1990s and the preference for government and central sources, providing no strong basis for the examination of the Holocaust in the Protectorate from below and for research of the behavior of local actors. In many cases, Gruner bases his argument mainly, or even solely, on the press; this clearly influences the quality of the sections devoted to the post-Munich Czechoslovak “Second Republic”, which relies on a folder in the Yad Vashem Archives containing clippings from German-language Nazi newspapers. Recent Czech publications on the Second Republic⁷ are not evaluated.

⁶ Veselská, Magda: *Archa paměti. Cesta pražského židovského muzea pohnutým 20. stoletím* [The Arc of Memory. The Jewish Museum in Prague’s Journey Through the Turbulent 20th Century]. Praha 2012.

⁷ For instance: Gebhart, Jan/Kuklík, Jan: *Druhá republika 1938-1939. Svár demokracie a totality v politickém, společenském a kulturním životě* [The Second Republic, 1938-1939. The Battle Between Democracy and Totalitarianism in Political, Societal and Cultural Life].

Gruner draws intensively on the collection of reports of the Prague Jewish Community for the Zentralstelle für jüdische Auswanderung (Central Office for Jewish Emigration, most of which are kept in Yad Vashem Archives) and highlights the significance of this extensive, yet not completely preserved, source for the study of the Holocaust in the Protectorate (even though his claim to be the first researcher to use them seems to be exaggerated). Gruner relies on these reports for much of his factual information about Jewish emigration, retraining, social work, as well as concentration camps, forced labor, and deportation. However, he fails to subject them to the necessary source criticism and to address their inherent limits and biases. In fact, the reports provide a very one-sided view of the activities of the Jewish community, since its leadership formulated them to make its activities appear as orderly as possible. While it is true that these reports have not been exploited to their full potential, more attention should be paid to what is not reported and to their confrontation with other sources.

The selective use of sources, sadly, makes some of the central arguments of the book unsupported, particularly with respect to the interplay of local initiatives and central actions – in the Protectorate between the Reichsprotektor Office, the Czech pseudo-autonomous government, local authorities and police, as well as nationalist or Fascist organizations. For instance, Gruner rightly highlights the role of the spatial concentration of Jews within communities in the long interim period between the abrupt end of deportations to Nisko and the launch of large-scale deportations to Lodz and Theresienstadt in autumn 1941 (and demonstrates how Czech authorities were involved in the exploitation of the Jewish forced labor). Yet, his analysis of the resettlements is typically restricted to enumeration of locations where Jews were moved, offering no insights into what local authorities and groups were involved, how, and why. His account often makes a schematic impression, illustrated also by the regular usage of the passive voice – for instance (p. 148): “Auch in der dritten Augustwoche [1940] ereigneten sich neue ‘Umsiedlungsaktionen’, so in Neu Bidschow (Nový Bydžov) und Libochowitz (Libochovice).” But the weekly report of the Jewish community in Prague, on which this statement is based, offers no way to assess the role of different agencies and groups in these “resettlements.”

Yet, while pointing out many local Czech “initiatives,” his sources and narrative do not add much clarity to the interactions and deliberations behind local decisions and actions, nor do they allow evaluation of to what degree some of these “initiatives” were actually sponsored from above, or how this relationship evolved over time, with the tightening grip of the German authorities over the Czech administration.⁸ Depending on context, the meaning of “local” seems to take different meanings, from communities through the “autonomous” government of the Pro-

Praha, Litomyšl 2004; Benda, Jan: *Útěky a vyhánění z pohraničí českých zemí 1938-1939* [Flight and Expulsion from the Czech Borderland, 1938-1939]. Praha 2013.

⁸ For a promising from below analysis, see for instance: Frommer, Benjamin: *Verfolgung durch die Presse. Wie Prager Bürokraten und die tschechische Polizei halfen, die Juden des Protektorats zu isolieren.* In: Löw, Andrea/Bergen, Doris L./Hájková, Anna (eds.): *Alltag im Holocaust. Jüdisches Leben im Großdeutschen Reich 1941-1945.* München 2013 (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 106) 137-150.

tectorate to the Office of the Reichsprotector. Moreover, the position of the book within the field of Holocaust Studies is more difficult to assess due to the missing methodological reflection of how the historiographic approach to local initiatives, developed around the notion of the competition between state agencies, party, communities, and other actors, can be translated to reality in an occupied country – and, moreover, one in which actors from both sides are often motivated by the long-established patterns of a nationality conflict.

Gruner makes important new arguments that could catalyze the largely absent historiographic debate about the Holocaust in the Protectorate Bohemia and Moravia. Yet, at the same time, he undermines them in his failure to reflect research and sources in Czech. Writing Holocaust history without the local language and with only limited consideration of local historical contexts might be a false start to the otherwise badly needed debate about local initiative and involvement. In the end, Gruner's critical take on the history of the Holocaust in the Protectorate opens as many questions as answers it provides. Of the three facets announced in the subtitle, the exploration of both Jewish responses and local initiatives remains tentative at best. Yet, on a more positive note, the book should be read as an impetus for future research, outlining desiderata and making clear the factual and methodological gaps.

Prague

Michal Frankl

Macháček, Fridolín: Pilsen – Theresienstadt – Flossenbürg. Die Überlebensgeschichte eines tschechischen Intellektuellen. Hg. und kommentiert von Christa Schikorra, Jörg Skriebeleit und Jan Švimerký. Aus dem Tschechischen von Kathrin Janka.

Göttingen, Wallstein 2017, 304 S. (Flossenbürger Forum 2), Fotografien von Mirko Křen und Zeichnungen von Ota Matoušek, ISBN 978-3-8353-1886-1.

„Übrigens lässt sich diese gesamte Geschichte, die Gefangenschaft und der Aufenthalt im Konzentrationslager, sowieso nicht erzählen“, schreibt Fridolín Macháček auf Seite 183 seines Berichts über die Stationen seiner Haft zwischen Januar 1944 und der Befreiung Ende April 1945. Dieses Verzweifeln daran, dass die Sprache, aber auch bildliche Zeugnisse nicht ausreichen, um das Grauen, das er erlebt hat, wiederzugeben, scheint in seinem unmittelbar nach Kriegsende verfassten Text mehrfach auf. Ist es doch das dringende Anliegen des einstigen Direktors des Pilsner Historischen Stadtmuseums, Zeugnis abzulegen über die Verbrechen der Deutschen an den unterworfenen Nationen, vor allem aber über die Grausamkeiten, die sie Tschechen in Gefängnissen und Lagern antaten. Den tschechischen Mitgefangenen gilt sein Hauptinteresse; deren Leid, aber auch Tapferkeit, Solidarität und würdige Haltung in einer ganz und gar unwürdigen Situation möchte er dokumentieren, um die Welt darüber in Kenntnis zu setzen. Schließlich hat er selbst beobachtet, wie die deutsche Lagerverwaltung von Flossenbürg angesichts der heranrückenden US-Armee Dokumente vernichtete und Spuren verwischte. Und er weiß im Jahr 1946 bereits, dass das Interesse an den konkreten Details der NS-Vernichtungspolitik nachlässt, ja „selbst viele unserer eigenen Landsleute, die in keinem Lager waren,“ diesen keinen Glauben schenken (S. 203).

Die „Überlebensgeschichte eines tschechischen Intellektuellen“ ist 2017 als zweiter Band der Reihe „Flossenbürger Forum“ erschienen, in der KZ-Literatur zurückhaltend kommentiert neu aufgelegt wird. Jörg Skriebeleit stellt dieses Unternehmen eingangs kurz vor und führt in die Geschichte des Manuskripts ein. Kathrin Janka hat es aus dem Tschechischen übersetzt. Das sprachliche Oszillieren zwischen nüchterner Darstellung, gewollt komischen Schilderungen und emotionalen Passagen, im Deutschen abzubilden, war sicher keine leichte Aufgabe. Im Anhang finden sich Bilder des jungen Fotografen Mirko Křen, mit dem Macháček im November 1945 zurück an den Ort seiner Gefangenschaft fuhr, sowie Zeichnungen des südböhmischen Künstlers Ota Matoušek, einem Mithäftling, der die Reise über die Grenze nach Flossenbürg und schließlich Stamsried, wo beide die Befreiung durch die Amerikaner erlebt hatten, nicht mitmachen konnte. Unter diesen Bildern, aus dem KZ-Flossenbürg geretteten Skizzen und unmittelbar nach der Befreiung entstandenen Zeichnungen, befinden sich Portraits, Lagerszenen und Bilder der Gegend um Flossenbürg. Macháček fordert den Betrachter auf, sich in den Todesmarsch vom April 1945 hineinzudenken, der eine „tiefe Furche in die ganze Landschaft grub“ (S. 232). Schließlich bringt der Anhang auch Fotos aus dem privaten und beruflichen Leben Macháčeks, ein ausführliches Personenglossar sowie ein Personen- und ein Ortsregister. So ausgestattet wird „Pilsen – Theresienstadt – Flossenbürg“ dem Anliegen der Reihenherausgeber, frühe Lagerberichte wieder zugänglich und auch verständlich zu machen, bestens gerecht.

In vieler Hinsicht ist Macháčeks Text für dieses Genre typisch: Das Erlebte und das Entsetzen des Autors über die deutschen Täter – sowohl sein Bericht als auch die Erläuterung der Zeichnungen enden mit der Feststellung „Die Deutschen sind keine Menschen“ (S. 225, 233) – teilen sich unmittelbar mit. Den Autor, dem in manchen Punkten ein umfassendes Wissen über das Kriegsgeschehen und die Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten noch nicht zur Verfügung steht, treibt der selbstgestellte Auftrag, alles festzuhalten, was er mit eigenen Augen gesehen hat. Dabei bezieht er eine dezidiert national-tschechische Haltung, die aus seinem beruflichen Werdegang und seinem gesellschaftlichen Engagement als Historiker und Sokol-Mitglied hervorgeht. Sie ist aber auch Ausdruck seiner nationalen und pädagogischen Mission in einer Zeit und konkreten Situation existenzieller Bedrohung.

Den realen Effekt der Widerstandsarbeit, an der auch er sich beteiligt hat, auf den Ausgang des Krieges sieht er als vernachlässigbar an (S. 64). Symbolisch könne er aber nicht hoch genug veranschlagt werden. Zu diesem öffentlichen Beweis, dass die Tschechen ihre Befreiung wirklich „verdienten“ (S. 65), gehört für ihn nicht zuletzt die moralische Integrität der Nation. Beim Studium der „Nationalcharaktere“ (S. 162), das er im Lager anstellt, gelangt er zu der Einschätzung, dass die Tschechen die schwere Prüfung, die ihnen auferlegt wurde, von allen Nationen am besten gemeistert hätten. Die überaus positive Einschätzung seiner Landsleute liegt ganz auf der Linie dessen, was auch die zeitgenössische Presse zu berichten hat, die die Tschechen für ihre Sauberkeit, ihren Fleiß, ihr hohes Bildungsniveau und den Gemeinschaftsgeist lobt, der unter ihnen geherrscht habe. Das lässt Macháček ausdrücklich auch für politische Gegner gelten, ja, er konzediert bei den kommunistischen Mithäftlingen sogar besonders starken Überlebenswillen (S. 106). Doch mit

dieser Solidarität ist es bald nach Kriegsende vorbei. So muss man das Bild, das er von der im Abwehrkampf geeinten Nation zeichnet, wohl auch als Appell an die Zeitgenossen lesen.

„Pilsen – Theresienstadt – Flossenbürg“ ist in erster Linie ein Zeitzeugenbericht über den Alltag in einem nationalsozialistischen Lager – oder, wie Macháček sein Projekt an einer Stelle bezeichnet, ein Stück Landeskunde, denn „Konzentrationslager sind nun einmal ein nicht zu übersehender Teil Deutschlands“ (S. 119). Mit Macháček spricht aber auch ein typischer Repräsentant der in den 1880er und 1890er Jahren geborenen Generation von Tschechen, ein Mann aus kleinen Verhältnissen, der studieren konnte und in der Ersten Republik Karriere machte. Bildung, Selbstdisziplin und Gemeinschaftsgeist nehmen in seinem Leben eine zentrale Rolle ein – und er sieht sie auch als entscheidend für sein Überleben in der Haft an. Es ist nicht nur die beim Turnverein Sokol erworbene körperliche Stärke und die Fähigkeit, das Leid der anderen nicht an sich heranzulassen, die ihn wie „durch irgendein seltsames Wunder in dieser Gefahr umher [spazieren] ließ wie unangreifbar“ (S. 199). Entscheidend sind vor allem die zahlreichen alten und neuen Kontakte, die dem 60jährigen helfen, die Strapazen der Haft zu überstehen. Als angesehener Intellektueller, der am Abend national-politische und historische Vorträge improvisiert, nimmt er unter den Gefangenen bald eine Sonderstellung ein.

Diese Autorität bleibt Macháček nach der Befreiung verwehrt. Weder kann er an seine Karriere aus der Zeit vor der Zwangspensionierung durch die nationalsozialistischen Okkupanten im Jahr 1941 anknüpfen, noch entfaltet sein Bericht die erhoffte Wirkung. Letzteres schreibt er der verzögerten Veröffentlichung zu, doch ist seine Marginalisierung Teil des umfassenden Verdrängungsprozesses von Positionen, die der kommunistischen Deutung von Krieg und Widerstand zuwiderlaufen. Schon während der kurzen „Dritten Republik“ gerät Macháček in Konflikt mit der kommunistischen Partei, nach deren Machtübernahme im Februar 1948 verliert er nach und nach alle seine Funktionen.

Es ist sehr zu begrüßen, dass die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und die Stiftung Bayerische Gedenkstätten begonnen haben, Texte wie Macháčeks Chronik in sorgfältiger Bearbeitung neu aufzulegen. In ihrer Unmittelbarkeit bringen diese frühen Zeugnisse der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik eine weitgehend in Vergessenheit geratene Erinnerungsschicht zurück – gerade wenn sie, wie es bei Macháček der Fall ist, verzweifelt nach Worten suchen, die geeignet wären, das Erlebte zu beschreiben.

München

Christiane Brenner

Wewer, Heinz: Postalische Zeugnisse zur deutschen Besatzungsherrschaft im Protektorat Böhmen und Mähren.

Hentrich & Hentrich, Berlin 2018, 205 S., zahlreiche Abb., ISBN 978-3-95565-245-6.

Die vorliegende Dokumentation umfasst 201 großformatige Seiten mit insgesamt über 400 farbigen Abbildungen aus dem „Protektorat Böhmen und Mähren“: Postkarten, Briefumschläge, Auszüge aus Briefen, diverse Zahlungsbelege, Empfangsbestätigungen für Brief- und Paketpostzustellungen, sowie postamtliche Rundschrei-

ben und Direktiven. Dazu kommen Passierscheine, Geldscheine, Eintrittskarten, Ausweise verschiedenster Art, behördliche Verlautbarungen, Mitteilungen z.B. der jüdischen Kultusgemeinde Prag und vieles mehr. Zusammen genommen handelt es sich also um ein Konglomerat historischer „Überreste“ höchst unterschiedlicher Provenienz, das der Autor zusammengetragen, in sehr ungleichgewichtig gestaltete Kapitel geordnet und durch Interviews mit drei ZeitzeugInnen ergänzt hat.

So innovativ der gewählte Blickwinkel dieser Studie und so verdienstvoll die geleistete Quellenarbeit auch ist, so wenig halte ich etwa davon, für die Erschließung dieser in der Tat bislang weitgehend unbeachtet gebliebenen, aber alltagsrelevanten Zeitzeugnisse gleich einen speziellen Fachbegriff, und zwar „social Philately“ (S. 8), geltend machen zu wollen, wie es der Autor eingangs vorschlägt. Und dass postalische Belege „in ihrem historischen Kontext“ zu sehen sind, mag vielleicht aus philatelistischer Sicht ein notwendiges und darum erwähnenswertes Postulat darstellen, in der Geschichtswissenschaft handelt es sich hierbei aber um einen selbstverständlichen Zugang, der keiner besonderen Hervorhebung bedarf.

An der Einordnung des umfangreichen Quellenmaterials ist vor allem zu bemängeln, dass sie sehr allgemein auf der Basis vorliegender Forschungsergebnisse erfolgt und weniger auf eigenständigen Beobachtungen und Rückschlüssen aus dem neu erschlossenen Quellenmaterial basiert. Die zahlreichen Abbildungen erhalten somit streckenweise lediglich eine illustrative Funktion. Das gilt vor allem für das erste Großkapitel (S. 11-76). Ausdrücklich auszunehmen von diesem Befund sind die Kapitel und Passagen, die sich mit der Post tschechischer Zwangsarbeiter in Deutschland (S. 77-100) und mit der „Lagerpost“ (Theresienstadt S. 100-151) im Protektorat befassen, weil sie teilweise wirklich neue oder bislang wenig bekannte Sachverhalte zu Tage fördern.

Zwar eröffnet diese Dokumentation keinen neuen Zugang zur Protektoratsgeschichte, doch sollen die Aussagekraft und der Wert der reichhaltig dokumentierten postalischen Belege in keiner Weise in Abrede gestellt werden. Schließlich ermöglicht das sorgfältig recherchierte und hier präsentierte Quellenmaterial wertvolle Einblicke in bislang wenig bekannte Facetten der Alltagsgeschichte im Protektorat.

Konstanz

Rudolf Jaworski

Klíma, Vlastimil: Druhý odboj (1939-1945). Svědectví a úvahy [The Second Resistance (1939-1945). Testimonies and Reflections].

Masarykův ústav a Archiv AV ČR, Nakladatelství Lidové Noviny, Praha 2017, 394 S., ISBN 978-80-7422-494-2.

Vlastimil Klíma belonged to the generation of Czechoslovak politicians that participated firsthand in the genesis of Czechoslovakia, its demise, and its resurrection. As a participant in the anti-Nazi underground, lawyer and journalist Klíma witnessed the barbarism of the Nazis in his country and was later able to write his memoirs basically as a nonperson imprisoned and persecuted under the Communist regime. This volume represents a welcome contribution to the history of the Czech anti-fascist resistance and builds upon Klíma's earlier autobiographical account published

in 2012. Klíma is generously (and correctly) described by historian Josef Tomeš as a “gentleman of Czech politics.” His views are consistent with a significant number of others belonging to his generation. However, I do not agree with the author on certain issues and I find some of Klíma’s assertions contentious. In the ensuing paragraphs, I shall do my best to comment upon the main arguments presented in the book.

In his foreword, historian Robert Kvaček states that Klíma’s account is not merely about the Czech resistance to the Nazis and that the reader is presented with the particular brand of Czechoslovak nationalism espoused by Klíma and his National Democratic colleagues throughout his life. In fact, while the book contains a plethora of useful information, the author’s presentation of events is often clouded by his nationalist worldview, which clearly pits Czechs and ethnic Germans against one another from the inception of Czechoslovakia without any serious attempt made to give due consideration to the German side of the argument.

In the first chapter, Klíma writes that the state should be based upon a concrete nation, the so-called “state nation” and that he and like-minded individuals believed that the role of the Czech state should be to overcome “germanization” and the exploitation of Czech national wealth by Vienna and “Alp Germans”, as well as to fulfill its international and European role as a guardian against the German “Drang nach Osten.” This viewpoint clearly indicates Klíma’s distrust of the German minority in Czechoslovakia, as well as Germany in general. Klíma points out that the political path embarked upon by Masaryk and his supporters was flawed and that too much trust had been placed in the Weimar Republic. He then states that this perception helped him and like-minded colleagues to form an association advocating the concept of “national democracy”, which established the publication *Národní myšlenka* (National Idea) with Klíma serving as editor. This group opposed participation of ethnic German parties in Czechoslovak governments and voiced its position in *Národní myšlenka*. Essentially, President Masaryk’s efforts to reach out to the German minority were described as contrary to the interests of the Czechoslovak state, as were the international arrangements and treaties, which Czechoslovakia participated in. I must say that Klíma’s retrospective account of events indicates his effort to imply that if only the “national democratic” strategy had been applied, the Czech people would have been spared the tragic later events. Also, I think that Klíma’s adoration for France and its culture resulted in an overemphasis of the notion that France really would have defended Czechoslovakia in 1938 if Czechoslovak policy had been different. Klíma’s opinion is largely based upon his positive experiences in dealings with prominent French politicians and his own stays in the country. While personal observations indeed make a book of this type more interesting and are noteworthy, one must keep in mind that such encounters are subjective and, therefore, should not form the main basis for an argument.

The next chapters discuss post-Munich events and the formation of the anti-Nazi resistance. Klíma vividly recalls the two-track character of the struggle. Klíma is correct when he dismisses the post-1945 myth that the resistance was mainly a Communist matter with the assistance of some “bourgeois progressive and democratic groups.” However, the claim that almost the entire Czech nation participated

in national resistance is ludicrous. The actual level of active opposition in Bohemia and Moravia was rather limited. It is beyond the scope of this review to address every example Klíma cites and I do not question the validity of his observations. But one cannot overlook the fact that the Czechs who fought against the Nazi occupation were more often than not betrayed by other Czechs, which indicates a substantial amount of collaboration.

Klíma writes that his (and his colleagues') intentions were to create a united, "one-track" national resistance together with the Communists. I have no reason to doubt the sincerity of Klíma's words. What I do find disputable is Klíma's assertion that his entire generation inherited some affinity to czarist Russia from their fathers. Indeed, pan-Slavism did have its place in the Czech National Revival and later efforts to achieve autonomy in and, ultimately, independence from the Austrian Habsburg Monarchy. However, there is little evidence to indicate that the masses of Czechs were enamored with Russia and pan-Slavism to such an extent that this formed the basis of their worldview.

Throughout the book, Klíma tends to stereotype German-speakers and Germany (along with Austria), as some sort of homogeneous entity comprised of warmongering zealots. Nowhere does he give credit to progressive Germans and their ideas. Obviously, progressive intellectual currents among Germans and German-speakers does not fit well into the simplistic narrative of the Czechs being mere victims of German expansionist tendencies. The affinity of Czechs to France, which certainly was strong in some circles, is exaggerated in a similar manner. I also do not think that one should consider the horrors of Nazism to represent a continuation of the past strategic goals of the German and Austrian monarchies, as Klíma seems to imply.

The explanation concerning the emergence of a "two-track" resistance is generally accurate. The Molotov-Ribbentrop Pact of 1939 and the loyalty of the overwhelming majority of Communists throughout the world to Soviet policy rendered the unity of the Czech resistance impossible, as was the case in other places. Most Czech (and Slovak) Communists loyally followed directives from Moscow even though a small minority voiced reservations and outright disagreement. Klíma notes that, after the German occupation of the remainder of Bohemia and Moravia in March 1939, significant Communist resistance developed and waned following the signing of the Molotov-Ribbentrop Pact only to resurface stronger after the German attack on the Soviet Union on 22 June 1941. The main non-Communist Czech resistance organizations (Politické ústředí and later ÚVOD) emphasized unity among all factions of the resistance and set the defeat of the Nazis as the main aim. Furthermore, the political future of restored Czechoslovakia would be decided after liberation. The Communists, however, focused on long-term ideological planning for the future as the character of the Communist resistance was more politicized than that of non-Communists. Klíma's analysis of the March 1945 dealings in Moscow is accurate and he is correct that the non-Communists were sidelined and the Slovak London emigration was excluded entirely. Indeed, the so-called Košice Government Program sealed Czechoslovakia's fate, consigned the country to the Soviet sphere of influence, and the so-called democracy would prove ephemeral.

Klíma devotes several chapters to the issue of Slovak nationalism. I think that his

interpretation of the Slovak issue is somewhat biased and insensitive to Slovak concerns. While he is correct that the Czechs invested enormous financial and human resources in the development of Slovakia, which was socially and economically behind Bohemia and Moravia, it also needs to be noted that the Slovaks felt from the genesis of Czechoslovakia onward that the state was too centralized and that Czechs held the real power within the country. Certainly, no Slovak grievance can justify the actions of the separatists and their alliance with Nazi Germany, but, by the same token, it would be inconsiderate not to consider the Slovak side of the argument. Klíma's analysis of events in Slovakia during World War II is accurate.

The rest of the book contains Klíma's recollections of the domestic resistance, including collaboration with Prokop Drtina, František Toušek, and Vladimír Šis. The recounting of Klíma's personal experiences as an active member of the resistance makes for fascinating reading. The style of writing engages the reader, who, in turn, is motivated to consider events in a broader context. In his epilogue, Klíma ponders the state of the world and makes a number of important points. When discussing changes in the social order, he points out that human aspirations and perceptions will never remain static and therefore solutions will not stay the same. According to Klíma, solutions to social questions ought not to be a question of power, but rather one of justice and morality. He concedes that, following the Second World War, notions of Slavdom and Slavic brotherhood fell out of fashion as they are not in sync with the reigning political ideology. In addition, Klíma concedes that the federalization of the Czechoslovak state made an impact on the Czech-Slovak relationship with Slovaks achieving advantages. Klíma then defends nationalism and credits the concept with having achieved the inception of the Czechoslovak state following the First World War, as well as the country's restoration following World War II. Here, I must also say that Klíma most probably could not imagine that the very concept of nationalism would result in the split of Czechoslovakia into respective independent Czech and Slovak states once democratic conditions were restored. However, Klíma is correct that, on the world stage human exploitation through state institutions had not ceased. He also acknowledges that the terms freedom and independence are relative and applied differently in various countries. Subsequently, Klíma questions the wisdom of the divergence of the "scientific-technological" revolution from ethical and moral concepts and describes this reality as being dangerous to humanity. The epilogue concludes with some autobiographical information concerning his later life, including his imprisonment, being barred from practicing the legal profession, and imposed meager material conditions.

This volume should be judged for what it is, namely an impassioned memoir of a man who devoted his life to his country and played a role in both the creation of Czechoslovakia and its later liberation from Nazi rule. Klíma articulates his nationalist views honorably and it is obviously that his actions were guided both by a strong educational background and a strong moral compass. Also, the editors (Pavel Horák, Martin Klečáček, Robert Kvaček, Josef Tomeš, and Richard Vašek) deserve credit for their meticulous work in the organization of the book and clarifying concepts not familiar to many present-day readers. Both scholars and lay readers will benefit by reading Klíma's treatise.

Prague

Francis D. Raška

Hradecký, Tomáš: „Nejpokrokovější kraj v Československu“. Krajský národní výbor Ústeckého kraje v letech 1949–1960 [„Der fortschrittlichste Kreis in der Tschechoslowakei“. Der Kreisnationalausschuss des Kreises Aussig in den Jahren 1949–1960].

Nakladatelství Lidové noviny, Praha 2017, 263 S., ISBN 978-80-7422-624-3.

Das Buch des an der Philosophischen Fakultät der Universität Hradec Králové tätigen Tomáš Hradecký widmet sich der Arbeit des Kreisnationalausschusses (Krajský národní výbor, KNV) in Ústí nad Labem (Aussig) zwischen 1949 und 1960, also in den Jahren zwischen der Schaffung dieser Verwaltungseinheit und der Auflösung der sogenannten kleinen Kreise. Damit hat sich Hradecký einem von der tschechischen Historiografie bislang übergangenen Thema zugewendet und zugleich dem derzeitigen Trend angeschlossen, das Geschehen nach 1945/48 auf den unteren Ebenen der staatlichen Verwaltung und der Machtstrukturen der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KSČ) zu analysieren. In seiner 2014 als Dissertation verteidigten Arbeit geht es dem Autor darum, den KNV als Organ der Staatsverwaltung vorzustellen, jedoch „keineswegs als ein rigides bürokratisches System, sondern in vieler Hinsicht eher als aktives Glied des öffentlichen Lebens in der Region, das eigene Politik machte und ein bedeutender Impulsgeber für eine Reihe von Ereignissen war, die das Antlitz des Kreises Ústí prägten“ (S. 9). Zugleich möchte Hradecký die Machtverhältnisse zwischen dem KNV und der KSČ im Kreis rekonstruieren und die Ansicht widerlegen, der KNV sei lediglich der verlängerte Arm der Partei gewesen. Viele der angeführten Beispiele zeigen den KNV indessen unter der stetigen Aufsicht des Kreiskomitees der KSČ, zum Beispiel in Personalangelegenheiten, und machen deutlich, dass die Bemühungen des KNV um mehr Eigenständigkeit in der Kaderpolitik erfolglos blieben.

Die Einteilung der Republik in Kreise im Jahr 1949 sollte zeitgenössischen Verlautbarungen zufolge der Stärkung der „Herrschaft des Volkes und der Entbürokratisierung“ dienen. Hradecký weist jedoch nach, dass das Gegenteil geschah: Hunderte Menschen wurden neu eingestellt, der administrative Aufwand nahm deutlich zu. Ebenso wenig stärkten die Nationalausschüsse die „Herrschaft des Volkes“. Selbst das bis 1954 angewandte Verfahren zur Ernennung der Mitglieder der Nationalausschüsse wurde als „Wahl“ bezeichnet. Wenn die Kandidaten für die Nationalausschüsse 1954 in einigen Wahlkreisen weniger als 90 Prozent der Stimmen erhielten, gerät nicht nur die Vorstellung von der totalen Durchherrschaft der Gesellschaft ins Wanken, es drängt sich auch die Frage nach den Gründen für dieses Ergebnis und nach den Motiven auf, aus denen Menschen für die Wahl kandidierten. Solche Aspekte werden aber nicht diskutiert. Die politische Praxis spielt bei Hradecký praktisch keine Rolle, er konzentriert sich auf die Funktionsmechanismen des KNV, dessen Strukturen und Verfahrensweisen. Wir erfahren die Namen seiner Mitglieder, aber nichts über ihre Herkunft oder Mitgliedschaft in der KSČ.

Vorgestellt werden die beiden Vorsitzenden des KNV, vor allem Josef Klaban, der diese Funktion von Februar 1953 bis 1960 innehatte. Hradecký bewertet sein Wirken als stabilisierend und „auf längere Sicht [...] als rational“ (S. 49). Klaban wird also nicht unreflektiert die negative Rolle eines Repräsentanten der kommunistischen Diktatur zugeschrieben. Doch an anderer Stelle heißt es ohne nähere Erklä-

rung apodiktisch: „Klaban besaß die Fähigkeit, zu rationalen Schlüssen zu gelangen, was vielfach für Kommunisten in leitenden Positionen nicht typisch war“ (S. 50).

Hradecký zieht seine Schlüsse überwiegend auf der Basis von Archivmaterialien aus dem Bestand des KNV Ústí nad Labem; den Bestand des Kreiskomitees der KSČ in Ústí nad Labem, den er als fragmentarisch bezeichnet, hat er weniger intensiv ausgewertet. Sicher hätte es sich gelohnt, die dort liegenden Sitzungsprotokolle des Präsidiums des Kreiskomitees der KSČ und des Sekretariats in die Analyse einzubeziehen. Dass Hradecký nicht mehr mit Archivalien zentraler Provenienz gearbeitet hat, stellt selbst die Ausgangsthese, dass der KNV nicht nur der verlängerte Arm des Zentrums war, auf wackeligen Grund. Aber auch im Detail fehlt mitunter der Rückhalt in den Quellen, so etwa bei der Frage, wer hinter der Abberufung des ersten Vorsitzenden des KNV, Václav Havlín, an der Jahreswende 1952/ 53, also zur Zeit der Säuberungen in der KSČ, stand. Zudem bleibt unklar, wem Havlín diese Funktion, in die er 1948 gelangte, zu verdanken hatte. Havlín hatte gute Beziehungen zum damaligen leitenden Sekretär des Kreiskomitees der KSČ in Ústí, Květoslav Innemann. Belege für Hradeckýs Hypothese, dass es Innemann war, der hinter dem Aufstieg Havlíns stand, hätten sich vermutlich im persönlichen Bestand Innemanns im Nationalarchiv finden lassen.

Ärgerlich sind einige Fehler in der Darstellung: Otto Šling war nicht erst ab Februar 1948 der politische (leitende) Kreissekretär in Brünn (Brno), sondern bereits seit 1945. Verhaftet wurde er nicht im November 1950, sondern Anfang Oktober 1950. Mit „šlingovština“ wurde nicht lediglich eine angeblich verräterische Tätigkeit bezeichnet, der Begriff, der unter anderem als Instrument des innerparteilichen Machtkampfes diente, verband sich mit einem ganzen Bündel von Vorwürfen – „falschen“ Ansichten, Verhaltensweisen und sogenannten „diktatorischen Praktiken“. Nach Hradecký erlitt der leitende Sekretär des Kreiskomitees der KSČ in Ústí nad Labem, Mikuláš Landa, das gleiche Schicksal wie Šling. Landa wurde jedoch im Dezember 1950 seiner Funktion enthoben, aber erst im August 1951 verhaftet, wohingegen Šling verhaftet wurde und erst danach sein Amt aufgab. Auch ist der Fall Landa sicherlich interessant, aber wie beeinflusste er das Geschehen im KNV konkret? Hradecký schreibt selbst, dass während der ganzen Zeit, in der der Fall Landa bearbeitet wurde, der KNV keinerlei Instruktionen erhielt, wie oder ob er sich überhaupt zu der Sache äußern sollte. Das könnte ein weiterer Beweis für die Dominanz der KSČ über den KNV sein.

Außer im letzten Kapitel kommt Tomáš Hradecký ohne Anregungen aus der Sekundärliteratur aus. So sind politische Schulungen, Vorträge und Diskussionen in den Landkreisen für den Autor „ein nicht ganz geklärtes Element im Verhalten der Machtorgane“ (S. 188), obwohl die Forschung dazu Konzepte und Ergebnisse vorgelegt hat. Neben Tabellen und Diagrammen enthält das Buch die beachtliche Zahl von 23 schematischen Darstellungen zur Visualisierung der Mechanismen und Arbeitspläne des KNV. Diese Schemata haben gewiss viel Arbeit gekostet, doch fragt man sich, inwieweit sie dem Leser von Nutzen sein können. Auch sonst zieht sich der positivistische Glaube durch das Buch, dass es ausreicht, eine große Menge an Quellen zusammenzutragen, um eine objektive, „unideologische“ Darstellung zu erreichen. Das schlägt sich zum Beispiel bei der Frage nach der historischen Bedeu-

tung der Nationalausschüsse nieder, bei der wiederholt die politische Praxis von einer angeblich irrationalen Ideologie getrennt wird, die der Staatsverwaltung von oben durch die KSČ oktroyiert worden sei. Zumindest für Forscher, die sich z.B. in Anschluss an Stephen Kočík darum bemühen, den Stalinismus als komplexe Zivilisation zu betrachten, ist das eine kaum zu akzeptierende Vorstellung.

In den beiden kürzeren Kapiteln am Schluss des Buches befasst sich Hradecký dann doch noch mit der praktischen Politik des KNV. Dieser Teil bringt eine Reihe wirklich interessanter Informationen – zum Beispiel, dass das Kraftwerk Komořany den Plan nur zu 16 Prozent erfüllte und die ständigen Stromausfälle es unmöglich machten, die Maschinen in den Industriebetrieben auszulasten. Oder dass trotz aller Schwierigkeiten, den Arbeitern und Bergleuten nach und nach die ersehnten Wohnungen tatsächlich zugewiesen wurden. Doch hätte die Skizze zu ausgewählten Bereichen der Ökonomie des Kreises sehr von einem Blick auf Ostrava (Ostrau) und Plzeň (Pilsen) oder die Städte Prag und Brno (Brünn) und damit andere industrielle Zentren der Republik profitiert. Oder aber von der Einbeziehung der Studien von Matěj Spurný über Most (Brüx) und vom Konzept des Grenzgebiets als „Laboratorium der Republik“. Es wäre spannend gewesen, zu erfahren, wie es im „Laboratorium der Republik“ im Spätstalinismus aussah.

Am anregendsten finde ich das letzte Kapitel, das den Titel „Der KNV und die politische (Un)Bürokratie“ trägt. Allerdings halte ich die eingangs aufgeworfene Frage, ob „der KNV sich eher als kohärenter bürokratischer Apparat verhielt oder durch seine Tätigkeit eine vorgeschobene Kraft der KSČ in der Region bildete“, für unglücklich gestellt. Jakub Šlouf hat in seinem Buch „Die betrogene Partei“¹ gezeigt, dass die KSČ ab 1950 überwiegend als Partei zentralisierten bürokratischen Typs funktionierte. Auch gelangt Hradecký selbst zu keiner klaren Antwort – vielleicht, weil der KNV bürokratisch war und zugleich unter der Aufsicht der KSČ stand.

Für gewinnbringend halte ich hingegen den Versuch, den „gewöhnlichen Beamten“ des KNV Ústí nad Labem zu erfassen. Nach Hradecký handelte es sich um eine Person in mittleren Jahren (das Alter ging in den 1950er Jahren von 41 auf 37 Jahre zurück), die auf Grund der Nachkriegsmigration in der Regel nicht aus dem Kreis Ústí stammte. Ausgewählt wurde sie nach ihrer Qualifikation und – was nicht überrascht – nach ihrer politischen Überzeugung und ihrem politischen Engagement. Den Anteil von Frauen und Männern gibt Hradecký nicht an.

Einige der Schlüsse des Autors sind nicht sehr überraschend, zum Beispiel: „Der KNV war keine anonyme Entität, er wurde nachweislich durch die individuelle Tätigkeit einer großen Zahl von Angestellten geschaffen“ (S. 188). An anderer Stelle bezieht Hradecký Erscheinungen auf den Stalinismus, die über diese Zeit hinaus Gültigkeit haben wie die Feststellung, dass die „personelle Besetzung von Funktionen und leitenden Positionen“ für das „Verwaltungssystem überaus wichtig“ (S. 81)

¹ Šlouf, Jakub: Podvedená strana. Zrod masového komunistického hnutí na Plzeňsku, jeho disciplinace, centralizace a byrokratizace (1945-1948). [Die betrogene Partei. Die Entstehung einer kommunistischen Massenbewegung im Bezirk Pilsen, ihre Disziplinierung, Zentralisierung und Bürokratisierung (1945-1948)]. Plzeň 2016.

war, ohne sich dabei der Konzeption des Kommunismus als eine radikale Form der Moderne oder der Elitentheorie zu bedienen.

Diesen Einwänden zum Trotz bringt das Buch von Tomáš Hradecký mit der heuristisch solide belegten Beschreibung der Mechanismen, nach denen ein konkreter KNV funktionierte, einen großen Fortschritt für die Erforschung der kommunistischen Diktatur in der Tschechoslowakei. Es ist klar, dass es die Kräfte eines einzelnen Forschers überschritten hätte, einen Vergleich mit weiteren Kreisen nach der hier angewandten Methode durchzuführen. Doch Daten zu Teilbereichen, für die Sekundärliteratur und Statistiken zur Verfügung stehen, hätten sich abgleichen lassen. Solche partiellen vergleichenden Einordnungen hätten die Darstellung weniger hermetisch gemacht und auch den Wert der Fakten, die diese liefert, gesteigert.

Brno

Václav Kaška

Štanzel, Arnošt: Wasserträume und Wasserräume im Staatssozialismus. Ein umwelthistorischer Vergleich anhand der tschechoslowakischen und rumänischen Wasserwirtschaft 1948-1989.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2017, 378 S. (Schnittstellen 8), ISBN 978-3-525-30184-5.

Als in den frühen 1990er Jahren die ehemaligen Staaten des Ostblocks frei und ungehindert zugänglich wurden, war erstmals eine ungefilterte Wahrnehmung der dortigen Umweltsituation möglich. Ungefiltert bezieht sich hier aber primär auf das Wegfallen der vormaligen staatssozialistischen Zensur- und Informationspolitik, denn westliche Beobachter benutzten weiterhin vielfältige eigene Filter und bedienten im Westen bekannte Narrative. Das wirkmächtigste aus umwelthistorischer Sicht ist sicherlich dasjenige vom unmittelbar bevorstehenden Umweltkollaps der Länder in Ostmittel- und Südosteuropa. Nicht nur die Schilderungen in der Tagespresse von vergifteten Flüssen und verpesteter Luft evozierten die Vorstellung eines nahenden – wenn nicht sogar schon erfolgten – Ökozids. Auch die ersten wissenschaftlichen Abhandlungen, die nach der Wende erschienen, gruppieren sich um einen festen Aussagekern: Ökologisch hat der Staatssozialismus versagt.

Neben dieser stark schematischen Darstellung haben diese frühen Studien gemeinsam, dass sie prominente Fälle aus großer Entfernung betrachteten. Während dieser Phase der Abrechnung blieb für eine differenzierte und detaillierte Auseinandersetzung mit der sozialistischen Umwelt kein Raum. Aus deutscher Sicht trifft dies in besonderer Weise auf diejenigen Mitgliedsstaaten des RGW zu, deren Sprachen im wissenschaftlichen Betrieb nur schwach vertreten sind. Eine eigenständige Publikation zur bulgarischen oder rumänischen Umweltgeschichte steht noch aus. Ab den 2010er Jahren gab es zunehmend Versuche, die Umweltsituation im Staatssozialismus weniger unvoreingenommen und ausgewogener zu rekonstruieren. Wiederum aus deutscher Sicht bezogen sich die ersten Ansätze dabei auf das deutsch-deutsche Verhältnis und die Umweltsituation in der DDR. Abseits der bzw. in bewusster Abgrenzung zu Untergangserzählungen wurden einzelne Akteure, Strukturen und Betriebe in den Blick genommen, womit die Verhältnisse im Sozialismus deutlich an Tiefe und Kontur gewannen.

In diese Reihe ist auch die Dissertation von Arnošt Štanzel einzuordnen, der sich im Rahmen der Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien an der LMU München der tschechoslowakischen und rumänischen Wasserwirtschaft in der staatssozialistischen Zeit widmete und damit einem echten Desiderat nachkommt. Štanzel möchte die „[p]auschalen Urteile über den Staatssozialismus“ aufheben und stattdessen über den „Eisernen Vorhang“ hinweg Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Mensch-Natur-Verhältnis herausstellen. Als Fluchtpunkt wählt er dabei die Moderne. Unabhängig vom politischen System hat eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Modernisierung Auswirkungen auf das Mensch-Natur-Verhältnis, was dann – im Vergleich zu den westlichen Industriestaaten – die Frage aufwirft, ob es denn ein für die ehemaligen Ostblockstaaten spezifisches Mensch-Natur-Verhältnis gegeben habe. An dieses Erkenntnisinteresse wagt sich Štanzel mit zwei, ein wenig uninspiriert wirkenden Thesen heran. Nach der ersten sei das Verhältnis der kommunistischen Elite zur Natur nicht einseitig auf schonungslose Ausbeutung ausgerichtet gewesen, es habe auch konservierende Ansätze gegeben. Zudem sei dieses Verhältnis nicht statisch gewesen, sondern habe sich im Zeitablauf gewandelt. Dabei habe sich das Mensch-Natur-Verhältnis nicht wesentlich von jenem in anderen industrialisierten Staaten unterschieden. Vielmehr wirkten die für die Moderne typischen Vorstellungen über die Natur. Welche dies im Einzelnen waren, führt Štanzel indessen nicht weiter aus.

Methodisch wählt Štanzel einen *Most Similar Design*-Ansatz. Er behandelt Fallbeispiele mit möglichst ähnlichen naturräumlichen, sozioökonomischen und politischen Bedingungen, um so Unterschiede im Einzelfall klar benennen zu können. Dabei ist nicht in erster Linie der Ost-West-Vergleich angesprochen, sondern der staatssozialistische Binnenvergleich, um stereotypische Deutungsmuster über den „Ostblock“ aufbrechen zu können. Seinen Ansatz unterfüttert Štanzel mit Überlegungen zum *spatial turn*, speziell den Arbeiten von Henri Lefebvre zur sozialen Konstruiertheit von Raum. Raum zerfällt demnach in eine physikalische, eine politische und eine soziale Komponente. Konkret nimmt Štanzel Staudammprojekte in den slowakischen und rumänischen Karpaten, Wasserbauprojekte wie Kraftwerke und Kanäle an der Donau sowie das Problem der Wasserverschmutzung in beiden Ländern in den Blick.

Am Beispiel des Orava-Staudamms in der Slowakei lassen sich die einzelnen Bestandteile gut ausdefinieren. Das Großprojekt wurde als sozialistisches Modernisierungsprogramm geplant. Eine karge Natur sollte in eine wohlhabende Industrielandschaft verwandelt werden. Dem sowjetischen Vorbild folgend wurde mit utopischem Impetus eine Industrialisierung angestrebt, die der lokalen Bevölkerung Wohlstand bringen und es ihr erlauben sollte, modische Kleidung zu tragen und mehr als nur Kartoffeleintöpfe zu essen. Aber die Visionen erfüllten sich nicht, bis auf eine Fernseherfabrik blieb die erhoffte Industrialisierung der Region aus. Es folgte stattdessen eine Vereinnahmung des künstlich modifizierten Naturraums als Erholungsraum. Die These, dass die dezente Unterstützung der Regierung auf diesem Weg als Marker für die Lernfähigkeit sozialistischer Regime interpretiert werden kann, erschließt sich nicht direkt. Ebenso wird die Vermutung, es lasse sich hier ein genereller Wandel vom utopischen Denken in Großprojekten hin zu einer nach-

haltigen Entwicklung erkennen, nicht überzeugend belegt. Zumal Štanzel seinen Nachhaltigkeitsbegriff nicht offenlegt und ihn analytisch nicht trennscharf einsetzt.

Es ist das Verdienst von Štanzel, eine große Menge tschechischer, slowakischer und rumänischer Archivquellen und Periodika durchgesehen und damit wenig bearbeiteten Ländern des ehemaligen Ostblocks Aufmerksamkeit verschafft zu haben. Allerdings scheint der Autor sich bisweilen im seinem Quellenmaterial zu verheddern und bei dem Versuch, in einem Stakkatostil möglichst viel davon vorzustellen, kommen Argumentation und Schlussfolgerungen nicht immer voll zum Tragen. So ist es etwas irritierend, wenn für die 1950er Jahre in Bezug auf die Slowakei bereits von einer „Konsumgesellschaft“ die Rede ist und eine gewaltige Zunahme des „Individualtourismus“ erkannt wird – zu einer Zeit, als in den westlichen Staaten beide Phänomene gerade erst entstanden. Ärgerlich sind Aussagen wie, dass das für Wasserwirtschaft zuständige Ministerium in Rumänien bei der Konkurrenz mit anderen Ministerien „den Kürzeren zog“ (S. 252) und das nicht nur wegen der flapsigen Sprache, die sich durch das gesamte Buch zieht, sondern auch, weil die sich hier aufdrängende Frage nach Gründen und strukturellen Ursachen für diesen Befund nur aufgeworfen wird bzw. die innerhalb der Institutionen ablaufenden Diskussionen keine Berücksichtigung finden.

Auf der Grundlage überwiegend offizieller, regimenaher Veröffentlichungen gelingt der Zugriff auf die gewählte Thematik nicht durchgängig. Die methodischen Schwierigkeiten, eine Umweltgeschichte sozialistischer Länder zu schreiben, die sich nahezu ausschließlich auf (semi-)öffentliche Quellen stützt, sind bekannt und führen im vorliegenden Fall zu erstaunlichen Redundanzen. So schreibt Štanzel, dass sich etwa in Rumänien die Wasserqualität hätte verbessern müssen, da Parlament, Partei, Regierung und Bürokratie Anfang der 1970er Jahre an einem neuen Wassergesetz mitgewirkt hätten. Warum allerdings der Wasserschutz nicht realisiert wurde, könne nicht mit Klarheit festgestellt werden. Klarheit wird an diesem Punkt nicht verlangt, ein Deutungsangebot wäre jedoch wünschenswert gewesen. Schließlich findet für eine vergleichend angelegte Studie die internationale Entwicklung zu Beginn der 1970er Jahre in Bezug auf die nationale Umweltschutzgesetzgebung zu spät und zu wenig Beachtung. Erst auf Seite 286 kommt die lapidare Feststellung, dass ein Umweltschutzgesetz dem „eigenen Prestige sicherlich nicht schaden“ könne.

Dennoch kann Štanzel mithilfe des umwelthistorischen Zugangss neue Einblicke in die sozialistische Staatlichkeit liefern. Das Beispiel Rumänien, wo Ceaușescu stets darum bemüht war, den sowjetischen Einfluss gering zu halten, liefert hierfür das bessere Anschauungsmaterial. Anhand von Großbauten, die die eigene Leistungsfähigkeit demonstrierten und zudem die energetische – bzw. im Zusammenhang mit dem Donau-Schwarzmeerkanal die strategische – Abhängigkeit verringerten, lässt sich das Funktionieren sozialistischer Staaten gut beobachten. Štanzels Schlussfolgerung, das Mensch-Natur-Verhältnis sei in kapitalistisch und sozialistisch verfassten Gesellschaften sehr ähnlich, bedürfte indessen einer tiefergehenden Darlegung, um zu überzeugen.

Libor Židek, From Central Planning to the Market. The Transformation of the Czech Economy, 1989-2004.

Central European University Press, Budapest, New York 2017. 520 pp. ISBN 978-963-386-000-7.

People who are looking for facts and figures concerning the transformation of the Czech economy but are unfamiliar with the Czech language should definitely put Libor Židek's book on their reading list. The volume mainly deals with the Czech economic transformation, covering a wide range of topics such as financial policy, the labor market, and property relations. Moreover, it provides information on the transformation's historical context and political background, including the country's EU accession process. Two separate chapters on the economic reforms in Poland and Hungary offer a comparative perspective, discussing the countries' economic situations at the end of the socialist period as well as their privatization strategies. The book's most significant conclusion is that the Czech economic transformation was a "success story" (p. 445), although it is mentioned from the start that there were "numerous problems and difficulties" (p. XXIX). Another recurring theme is that one of the most difficult challenges of the transformation period was to overcome values and habits originating in the socialist system. Moreover, the author emphasizes that politics and the economy in the transformation process were heavily intertwined.

A closer examination and evaluation of Židek's book requires two preliminary remarks: First, it is important to note that the author has already published a Czech-language monography on the same topic, albeit more than ten years ago. However, this older book¹ is not mentioned in the bibliography. Not only are the structures of the two volumes very much alike (apart from the two comparative chapters on Poland and Hungary), but also a substantial part of the Czech original seems to have been only slightly modified and then transferred to the English version. Considering the number of stylistic flaws, this English version appears not to have been professionally proofread. Second, readers should be aware of the fact that the book was written by an economist and not by an economic historian. Thus, one cannot expect a lot of original findings derived from archival or other sources from the time in question.

Židek starts with an overview of the economic situation at the end of the 1980s, highlighting generally acknowledged factors which led to the failure of the planned economy (e.g., collective ownership, problematic industrial structure). Turning to political development during the transformation period, the author points out that economic reforms could not have been realized without the support of society. Subsequently, the author refers to the main scenarios for economic reforms: third way, socially oriented market economy, and liberal. He concludes that the liberal approach prevailed, but that the actual reforms were "certainly not as liberal as its authors publicly claimed" (p. 59), following an interpretation that is widely accepted

¹ Židek, Libor: *Transformace české ekonomiky: 1989-2004* [The Transformation of Czech Economy: 1989-2004]. Praha 2006.

and used in historical research. These actual reforms and their impact on basic economic indicators (e.g., unemployment, inflation) as well as the Czech integration into the world economy are further essential parts of the analysis. Moreover, all these topics are examined with regard to the monetary crisis and its economic and political consequences in the second half of the 1990s.

This also holds for the transformation of property relations and for the various steps of the privatization process, to which another chapter of the volume is dedicated. Extensively covering all main steps of the privatization – restitution, small and mass privatization – this chapter is based on the proposition that it was only during the transformation period that “private entrepreneurship was not illegal any more” (p. 69). However, this is not entirely true when we consider that the *Zákon o státním podniku* (Law on state enterprises) allowed private leasing of restaurants, bars, and stores from 1988 on. Closely related to the privatization process, the banking sector, stock exchange, and the role of enterprises during the transformation are also covered. In doing so, the author deals with two of the most problematic fields of the economic reforms: lax credit policy and slow bank privatization.

Židek rounds off his analysis of the Czech economic transformation with a more general issue: the development of formal and informal institutions and various conflicting opinions on how and when these institutions should have been created in the course of the transformation process. Using the privatization process as an example, he states that it would have been disadvantageous to first create perfect formal institutions and then start the privatization process, as such a strategy would have postponed the privatization process “probably indefinitely” (p. 358). A fairly positive assessment of the economic transformation can also be found in the final chapter of the volume, in which the author explicitly aligns himself with the reformers who formulated and realized the reforms back in the 1990s.

People familiar with the Czech economic transformation will know that the available data and information are often inconsistent. Bearing in mind and also explicitly mentioning this fundamental problem, Židek offers a large and profoundly researched number of statistics and facts concerning the transformation, which makes the book a useful reference for scholars in search of such material. Moreover, the volume gives a thorough overview of (research) positions regarding the Czechoslovak economic transformation, both from academics and from politicians and economists who were involved in the process, which is particularly valuable for an audience not familiar with Czech. Another positive feature is an extensive bibliography, primarily including literature from the 1990s and early 2000s.

However, the volume’s main strength – as a helpful reference book – comes along with a number of drawbacks: both the abundance of facts and figures and the detailed renarration of other authors’ positions give the book a lengthy and repetitive touch. Furthermore, the views of authors directly involved in the process (e.g., Václav Klaus and Dušan Tříška) and the positions of scholars who ‘only’ commented on it are (mostly without explicit differentiation) presented next to each other. Altogether, a more targeted choice of references would have been an advantage not only in a stylistic sense, but also in an analytical one. This would have provided more room for a deeper analysis of certain aspects. For example, Židek mentions that there

were two scenarios within the economic transformation, one suggesting a shock therapy and one suggesting a gradualist approach. Without giving detailed information on the exact content of these proposals or on how these proposals competed with one another, which would have been quite interesting, the author then turns towards the final reform program. Another topic that is only briefly mentioned is legal loopholes and their impact on the transformation process. This issue would have been worth further elaborating and linking to concrete examples.

Nevertheless, Židek's book is a valuable option for an international readership interested in the Czech economic transformation. Moreover, offering a large number of facts and figures and being based on a wide range of secondary literature, it is a good starting point for anyone who wants to 'dig deeper' into one of the various aspects of the economic reforms and of the overall economic development in the 1990s. In fact, there is still a lot of untapped potential for research on the transformation of the Czech economy and, more generally, on the evolution from socialism to post-socialism. Such research could (or maybe even should) be historically oriented and source-based, focusing on what happened during the transformation – not only on a factual, but also on a discourse level – and abstaining from writing a story of success or a story of failure.

Berlin

Eva Schäffler